

I, 2093.

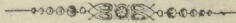
G e d i c h t e

V O N

Otto v. Stahl.

Frei will ich sein im Denken und im Dichten;
Im Handeln schränkt die Welt genug uns ein. —

Aus Göthe's Lasso.



M i t a u ,

in Commission bei G. H. Reyher.

1846.

Der Druck dieser Schrift wird unter den gesetzlichen Bedingungen
gestattet.

Riga, am 24. Mai 1846.

Dr. C. C. Napiersky,

Censor.

5716

Bedruckt bei F. S. Steffenhagen und Sohn.

I n h a l t .

	Seite.		Seite.
Zueignung	3	Ein'ges Wandern	51
Kleine Gedichte.		Die Birke	52
I.		Poesie des Lebens	54
Die Thränen	7	Treue Herzen	56
Die Palme	8	Treue Liebe	57
Trost	10	Das treueste Herz	59
Am Meeresstrande	11	Größere Gedichte.	
Der Kirchhof an der Na	13	Der Jürgens Keller. Livländische	
Das Irrlicht	15	Sage	61
Bierlied	16	Die Todtenrosen. Romantische	
II.		Erzählung	95
Stummes Geständniß	18	Des Sängers letzte Liebe	113
Des Jünglings Liebe	19	Einige gelegentliche	
Der Sonnenaufgang	21	Gedichte.	
Letzter Trost	22	Am 25sten December 1844	149
Meine Sehnsucht	23	Der Eichenkranz	152
Das Ständchen	24	Abschied von Wolzonnshof	154
Bei der Geliebten	25	Morgen = Ständchen	156
Des Sängers Gabe	26	Einer stummen Malerin	158
Der Stern der Nacht	27	In's Stammbuch	159
Ständchen	30	Im Ballsaal	160
Dein Bild	31	Einem Brautpaare	161
Sängers Abschied	33	In's Stammbuch	163
III.		Lied, am Sarge eines Jünglings	
Gedenke mein!	34	gesungen	163
Die Erinnerung	36	In's Stammbuch	165
Ich denke Dein!	37	Abschieds = Ständchen	165
Die Laine am Meer	39	Einem Knaben	167
Das Abendroth	41	Fasellied zur Silberhochzeit	170
Die Trauerbirke	42	An J. v. K.	173
Traum und Leben	44	In's Stammbuch	175
Der Tannenzapfen	45	Lieder, am Grabe einer Mutter	
Lore = Ley	47	gesungen	175
Einsamer Gang	49	Abschied von Riga	179

Meiner lieben und guten Mutter.

B e i g u n g .

Was ich in stiller Stund' gesungen,
Wenn eine Freude mich bewegt,
Wenn mich ein Schmerz einst tief durchdrungen,
Wenn mein Gemüth wild aufgereg't:

Ist mir so lieb, ist mir so theuer!
Erzeugt ist ja ein jedes Lied
Von meines Lebens innerm Feuer,
Das mit den Liedern mit verglüht.

In meinen Liedern lebt mein Leben,
Die Lieder sind mein eignes Herz;
Sie können einst mir wiedergeben
Das alte Glück, den alten Schmerz. —

Und jetzt da ich die Lebensklänge
Hinaus schick' in die fremde Welt:
Hab' ich vielleicht der großen Menge
Ein Ziel des Spottes aufgestellt.

Wer wird des Jünglings stilles Dichten,
Wer wird sein armes Herz verstehn?
Sie werden lachen, lieblos richten;
Doch wer wird mir in's Inn're sehn.

Nur Du, Du bestes Herz von allen!
Du, mein geliebtes Mutterherz!
Das ich bei meinem Erdenwallen
Als treustes fand im Glück, im Schmerz:

Du weißt, daß ich für reiche Gabe,
Die Du in Liebe mir geschenkt,
Die ich oft nicht verdienet habe,
Die ich so oft, so schwer gekränkt:

Dies Buch als arm Geschenk Dir biete!
Als Liebeszeichen nimm es an,
Als meines Herzens fromme Blüthe,
Das sein Gebet zurück gewann.

Du wirst die Lieder wol verstehen,
Du wirst sie treulich schützen mir,
Wo könnt' mein Herz ich lieber sehen,
Mein Kindesherz, als nur bei Dir? —

I.

Die Thränen.

Das, was dein Herz empfindet,
Sagt oft die Lippe nicht;
Oft nur die Thräne kündet
Von dem, was in dir spricht.

Wenn dir in Schmerz und Sehnen
Das bange Herze schlägt,
Ach, sagen dann die Thränen
Nicht, was dein Herz bewegt?

Wenn Freuden dich entzücken
Und jedes Wort zu arm,
Die Wonne auszudrücken,
So sagt's die Thräne warm.

Die Thränen sind die Zeugen
Vom Gott in deiner Brust;
Und ob die Lippen schweigen,
Sie singen Schmerz und Lust.

Die Palme.

Auf des Flusses heitern Bogen
 Schaukelte des Mondes Bild,
 Und die Wellen lieblich zogen
 Freundlich grüßend, lieberfüllt,
 An dem Ufer hin und fröhlich
 Rüsteten sie den weiten Strand,
 Grüßten sie die Lannen selig
 An dem hohen Uferland.

Und nicht weit vom stillen Strande
 Stand die Palme schlank und grün,
 Stand da träumend von dem Lande,
 Wo des Ganges Fluthen ziehn.
 Und ein Mädchen saß daneben,
 Schaute zu der Palme Hüh'n,
 Träumte still von schönern Leben,
 Träumte ach, so süß und schön!

„Palme aus dem fernen Süden,
 Aus dem fremden Zauberland!
 Stehst vom Vaterland geschieden
 Einsam hier am nord'schen Strand.
 Trauerst du denn nicht, o schöne,
 O du arme Palme du,
 Trägt der Himmel sel'ge Töne
 Dir aus deiner Heimath zu?“ —

Und die Palme bog sich nieder
Und es rauschte still in ihr:
„Suchen deiner Sehnsucht Lieder
Nicht die Heimath für und für?
Bist du denn nicht auch geschieden
Fern von deinem Heimathland?
Stehst ein Fremdling ja hienieden
Traurig an des Lebens Strand!“ —

T r o s t.

O stille nur dein Weinen,
 Vertrau dem Herren fest!
 Der Herr verläßt ja Keinen
 Wenn er auch Thränen preßt.

Frohlock' in deinen Schmerzen,
 Sie sind zu deinem Heil;
 Durch sie wird deinem Herzen
 Ein größres Glück zu Theil.

Ob's auch gar furchtbar stürmet,
 Ob auch dein Glaube zagt:
 Gott ist es, der dich schirmet!
 Drum, Herz, sei nicht verzagt!

Gott ist ja immer Vater,
 Ob er auch böse scheint;
 Er hat ein liebend Herze,
 Daß mit uns redlich meint.

Drum will ich dir vertrauen
 In froh und trüber Zeit,
 Im Glauben auf dich schauen,
 Du Herr der Ewigkeit! —

Am Meeresstrande.

Es rauschen die Wellen, sie rauschen an's Land,
 Sie rauschen so fröhlich zum waldigen Strand,
 Sie kommen von ferne gezogen.
 Sie bringen den Fichten manch fröhlichen Gruß,
 Sie bringen dem Ufer manch freundlichen Ruß
 Von fernen geschiedenen Wogen.

Die Fichten sie stehen am Ufer entlang,
 Sie stehen so freundlich, so grün und so schlank,
 Und lauschen den gräßenden Fluthen.
 Und droben am Himmel im heiteren Blau
 Schweben erglühend auf freundlicher Au
 Die Wolken in Abendroths Gluthen.

Und schweigend und plaudernd ruhn fröhlich am Strand,
 Die Blicke zum glühenden Westen gewandt
 Wir unter den freundlichen Bäumen.
 Ach, frei wie die Welle und frei wie der Baum,
 Und frei wie die Wolken im lächelnden Raum
 Ach, möchten wir leben und träumen!

Es faßt ein unnenbares Sehnen die Brust,
 Es möchte so gerne in wonniger Luft
 Das Herz mit dem Sonnenlicht ziehen!
 Es möchte mit Welle und Wolke gern gehn,
 Begrüßen die Erde, die himmlischen Höhen
 Und staunend in Andacht erglühen! —

Die Sonne sinkt tiefer hinab in die Fluth,
 Es strahlet der Himmel in feuriger Gluth,
 Die rosig den Bogen umziehet.
 Wir stehen und staunen hinaus in das Meer,
 Es rauschen die Wellen an's Ufer daher,
 Der Fichtenwald lauschet und glühet.

Leb wohl! lebe wohl, o du freundliches Licht!
 Es kommet ein Morgen und freundlicher bricht
 Der Tag dann durch nächtlichen Schleier.
 Auch wir sinken müde wie du einst hinab,
 Und heben dann wieder wie du aus dem Grab
 Empor uns zu schönerer Feier. —

Der Kirchhof an der Na.

(Auf Bilderlingshof.)

Oben auf dem steilen Uferstrande
 Stehen Kreuze schwarz und klein,
 Und die Woge leckt aus weißem Sande
 Dort das modernde Gebein.
 Halb zerfall'ne morsche Särge schauen
 Wol geborsten aus dem Sand,
 Und die Knochen blicken nackt voll Grauen
 Blutig aus der Bretterwand.

Baum und Kreuze sind schon längst gebrochen,
 Wildes Gras umschlingt den Ort,
 Und der böse Wandrer trägt die Knochen
 Spielend von der Stätte fort.
 Was sie trauernd einst versenkt zur Stelle,
 Was geheiligt ward dem Gott.
 Sieh, entweiht ist's jetzt ein Raub der Belle,
 Ist der Buben Spiel und Spott.

Gott! so sind es gar wol lauter Sünder,
 Die in diesen Gräbern ruhn,
 Daß du zuläßt, daß die bösen Kinder
 Ihn'n im Tod noch Unrecht thun?

Und wenn nicht — so sag'; o Gott! was bauet
 Deine Hand nicht fest den Strand,
 Wo der Mensch sein Liebsteß dir vertrauet
 In dem kühlen Grabeßsand?

Sag', mit welchen bangen Sorgen legen
 Wir die Liebsten in die Erd'!

Ach, du wirst sie uns nicht sicher pflegen
 Und ihr Grab wird bald zerstört! —

Sag', o Gott! mit welch' gerechtem Bangen
 Fürchten wir uns vor dem Tod,

Wenn dereinst, von Grabesnacht umfassen,
 Gleicher Frevler uns bedroht! —

„Schweige, Mensch! Wie darfst du mit mir rechten?

Straßlos bleibt der Frevler nicht,
 Auch die Knochen werde ich verfechten
 Einst am großen Weltgericht.

Und was man mir anvertraut, das lebet
 Sicher in dem Himmel mein,

Dem was aus dem Grabe sich erhebet,
 Braucht kein moderndes Gebein.“ —

Das Irlicht.

Es heulet der Sturm gar wild und kalt,
 Die Bäume seufzen im finstern Wald.
 Da geht eine Maid gar schön und schlank.
 Armes Mädel! du bist wol gar sehr krank?
 Was sind die Wangen denn so blaß,
 Was starren die Augen denn so graß? —
 Die Maid sie schleicht so schön und bleich
 Schwankenden Schritts durch's dürre Gesträuch.
 Sie schaukelt und preßt dann an die Brust
 Das Kind in rasender Mutterlust;
 Sie schauet gar wild zum Himmelzelt,
 Kein Stern da droben die Nacht erhell't.
 Stumm eilt, stumm schleicht sie durch den Wald,
 Und um sie tobt der Sturm mit Gewalt.
 Da schaut sie fern ein freundliches Licht,
 Das winkend durch die Finsterniß bricht.
 Es ist das Lichtchen am Erlenteich,
 Es winket abwärts vom rechten Steig.
 Sie glaubt ein gaslich Häuschen dort stehn,
 Sie will das Kind dort hinbetten gehn;
 Sie geht und eilet, verfolgt das Licht;
 Da ist's — da ist's! — sie erreichet es nicht!
 Sie eilt — da sinkt sie tief in den Quell,
 Und das Lichtchen, es flackert so froh und hell
 Hoch auf dem schaurigen sprudelnden Grab',
 Wo Kind und Mutter sanken hinab. —

Bierlied.

Im Felsenkeller.

(Vier Elemente u.)

Laßt uns jetzt trinken
 Bairisches Bier!
 Sind wir ja Alle
 Darum doch hier.

Sehet die Schoppen,
 Seht sie nur an!
 Seht wie sie schäumen,
 Kraft steigt heran.

So auch im Leben
 Zeig' sich die Kraft,
 Steige die Seele
 Aus ihrer Hast.

Wahrlich, ihr Brüder!
 Gut ist der Trank,
 Fehlt nicht beim Schoppen
 Froher Gesang.

Singt man beim Biere
Fröhlich ein Lied,
Daß aus dem Herzen
Teutschen Sinns zieht:

Dann dünkt's mich wahrlich,
Wie bei dem Wein
Dürfen beim Biere
Teutsche sich freun! —

II.

Wo still ein Herz in Liebe glüht,
 O rühret, rühret nicht daran!
 Den Götterfunken löscht nicht aus,
 Fürwahr, es ist nicht wohlgethan! —
 Wenn's irgend auf dem Erdenrund
 Ein unentweistes Mägchen gibt,
 So ist's ein junges Menschenherz,
 Das fromm zum erstenmale liebt. —
 Wm. Geibel.

Stummes Geständniß.

Warum röthet sich die Wange,
 Wenn du deinen Freund erblickst,
 Wenn du ihm so mild und bange
 Deinen Gruß entgegen nickst?

Warum richten deine Blicke
 Sich zur Erde schüchtern hin?
 Warum spricht in deinem Blicke
 Dieser trübe Schwermuthsfinn?

O du sprichst mit süßer Sprache,
 Sprichst durch Röthe, Gruß und Blick;
 Und in meinem Zweifeln, Hoffen
 Liegt mir nun ein frohes Glück. —

Des Jünglings Liebe.

Der Jüngling tritt in's ernste Leben,
 Der Kindheit holder Traum entflieht;
 Die ros'gen Phantasie'n entschweben,
 Und nur ihr Schatten mit ihm zieht.
 Die Blumen, die dem Kind' gegeben,
 Sie blühn nur ihm, und sind verblüht,
 Wenn seines jungen Daseins Stunden,
 Wenn seine Kindheit ihm entschwunden.

Es tritt vor die erstaunten Blicke
 Des Lebens schroffe Wirklichkeit;
 Entblättert liegt manch heitres Glück,
 Das jüngst den Knaben noch erfreut.
 Doch eine schönre höhre Brücke
 Baut vom Gestade dieser Zeit
 Der Jüngling in des Himmels Räume,
 Und Ideale wandeln drauf und Träume.

Und höher steigt der stolze Bogen,
 Das Herz es baut mit Sturmeskraft,
 Von Lichtgestalten süß betrogen,
 Mit frommer wilder Leidenschaft.

Und reißen auch des Zeitstroms Bogen
Mit unerbittlich strenger Kraft
Den stolzen Bau der Brücke nieder,
Er hebet stolz sich immer wieder.

Doch plötzlich tritt ein fremdes Leben
In diese Phantasieen ein,
In Eins verschlungen, kreisen, schweben
Sie jetzt in weiten Kettenreih'n.
Nicht wollen sie zur Ferne streben,
Um die Geliebte nur allein
Will sich der Kranz der Phantasieen,
Will sich des Jünglings Leben ziehen.

Und diese Liebe adelt sein Bestreben
Nach einem schönen ernstern Ziel,
Sie bindet an das schroffe Leben
Sein reiches liebendes Gefühl,
Und baut ihm bei des Schicksals Weben
Ein liebes ruhiges Asyl,
Wo er so gerne ewig bliebe,
Beglückt durch treue Seelenliebe.

Der Sonnenanfgang.

S i n n b i l d .

Noch war die Sonn' nicht aufgegangen,
Die Frühlingswelt lag noch im Traum;
Von Nebeln war die Flur umfungen,
Und Stille herrschte rings im Raum.

Da trat in jugendlichem Prangen
Stolz aus des Ostens Purpursaum
Die Sonne, und mit ihr erklangen
Die Lieder süß in Hain und Baum.

Die Knospen öffnen sich und strahlen
In holder Pracht und süßem Duft,
Der rings umher erfüllt die Luft.

Und in der Sonne goldnen Strahlen
Reift edle Frucht, und neues Leben
Ist nun der Frühlingswelt gegeben.

Letzter Trost.

Einst, wenn meinem Aug' die Sterne schwinden,
 Wenn des Lebens Blume abgeblüht,
 Wenn die matten kalten Pulse künden,
 Daß des Lebens Fackel bald verlüht;

Einst, wenn dann dies Herze ausgerungen,
 Wenn es liebend hoffend morsch zerbricht,
 Und mein letzter Seufzer dann verklungen,
 Der noch sterbend deinen Namen spricht:

Dann durchbrechen ew'ge Morgenröthen
 Meines stillen Grabes dunkle Nacht,
 Dann werd' ich in jene Welten treten,
 Wo in Sonne nur dies Auge lacht.

Dann sind mit dem fargen Erdentraume
 Ausgeträumt die Schmerzen dieser Erd',
 Und an jenem heil'gen Weihnachtsbaume
 Wird für ewig mir dein Herz bescheert! —

Meine Sehnsucht.

O Seligkeit, es wissen:

Ein liebend Herz denkt mein!

Und schläft mit dem Gedanken

An mich zum Traume ein!

O Seligkeit, zu träumen

Von meiner lieben Maid,

Sie an das Herz zu drücken

Voll hoher Seligkeit! —

Doch wenn ich dann erwache,

Und dann so fern ihr bin,

Schweift meine Sehnsucht immer

Zu der Geliebten hin.

Des Tages der Gedanke,

Des Nachts des Traumes Bild, —

Sie haben meine Sehnsucht

Noch nie und nie gestillt! —

Das Ständchen.

Da stand ich auf einsamer Straße
 Und blickte zum Fenster hinan,
 Und fragte, warum ich so selig
 Nicht jetzt mehr hinauf schauen kann.

Es grüßte das freundliche Lichtchen
 So fröhlich hinaus in die Nacht,
 Doch hat mir sein freundliches Winken
 Nur schwerer das Herz gemacht.

Ich dachte an dich nur, o Clärchen!
 Und sang dir ein einsames Lied;
 Nie hab' ich ein schöneres gesungen,
 Von Sehnsucht und Liebe durchglüht.

Es hatte nicht gar viele Worte,
 Doch einen so herzlichen Sinn;
 Und dieser war ganz unaussprechlich —
 Mein ganzes Herz lag darin.

Ich nannte nur still deinen Namen
 Und blickte zum Fenster hinan,
 Und das war ein Lied voller Liebe,
 Dess Wort ich nicht aussprechen kann. —

Bei der Geliebten.

Laß mich doch ewig hier zu Deinen Füßen sitzen,
 Mein liebeß gutes Mädchen du!
 Laß mich mein Haupt auf deine Kniee stützen,
 Laß mich hier ruhn in sel'ger Ruh!
 Leg' auf die heiße Stirn mir deine Hände;
 So, Clärchen! ach, so ist es gut!
 Und daß mein Blick sich nie von deinem wende,
 So sprich, was dir im Herzen ruht. —

So stumm? so kannst du mir kein Wörtchen sagen?
 Ich häng' an deinem Augenlicht. — —
 O schweig! Was will ich denn die Lippe fragen?
 Sie schweigt, wenn sel'ge Liebe spricht.
 In deine Augen laß mich schweigend blicken,
 Schau ich ja deine Seele drin,
 Und les' in ihr in seligem Entzücken,
 Daß ich dir lieb und theuer bin! —

Des Sängers Gabe.

Singen denn nicht wol die Fichten

Still nach ihrer Art ein Lied?

Will das Vöglein nicht berichten;

Daß es wandre nach dem Süd?

Fröhlich fliegt es, fröhlich singend,

Ueber Wald und Fluß daher,

Und ein Abschiedslied ihm bringend

Rauscht der Wald und rauscht das Meer.

Warum soll der Mensch drum schweigen?

Singt es froh doch um ihn her!

Singe, Herz, drum mit den Zweigen,

Sing' mit Vögelein und Meer!

Sing' drum auch mit frohen Klängen

Heut' an ihrem Fensterlein;

Kannst sie doch nur mit Gesängen,

Nur mit deinem Lied erfreun!

Kannst du doch nichts Schöneres geben,

Als den Sang, der dich durchglüht,

Denn dem Sänger rauscht das Leben

Nur dahin in Lieb' und Lied. —

Der Stern der Nacht.

Es schaukelt auf den Bogen
 Ein Kahn bei dunkler Nacht,
 Es winkt am hohen Bogen
 Ein Stern in stiller Pracht.

Und zu dem stillen Sterne
 Rauscht der geschwinde Kiel,
 Ruft ja aus weiter Ferne
 Das Licht zum heitern Ziel.

Bald schlagen hoch die Wellen,
 Die Wolken ziehen schwer,
 Als wollt's das Schiff zerschellen,
 Raft wild das finstre Meer.

Bald murmeln froh die Bogen
 Am Riele still vergnügt,
 Wo in den weiten Bogen
 Der ferne Mond sich wiegt.

Doch immer weilet freundlich
 Der Stern am Himmelszelt,
 Ob's Meer dem Kahne feindlich,
 Ob ruhig, monderhell.

Als wär's des Hafens Feuer
 Lenkt muthig, froh und gern
 Der Schiffer seinen Steuer
 Zu jenem lieben Stern.

Doch schiffet er auch gar lange,
 Den Stern erreicht er nicht!
 Dem Herzen wird nicht bange,
 Ob's still auch klagt und — bricht! —

Und Kahn und Schiffer sinken
 Hernieder in die Fluth,
 Des Auges letztes Blinken
 Noch auf dem Sterne ruht. —

O gleichet nicht das Leben
 Auch einem dunkeln Meer,
 Wo Stürme sich erheben,
 Und finster ist's umher?

Wo auf den klaren Wogen
 Der Mond so lieblich spielt,
 Daß man hinabgezogen
 In ihre Fluth sich fühlt?

Und gleichst du nicht dem Sterne,
Du Heißgeliebte, du?
Du winkst aus weiter Ferne
Dem armen Schiffer zu.

Und ich, ich folg' durch's Leben
In Schmerz und Wonne dir!
Ich folg' — ich folg' — mag beben
Das Herze auch in mir.

Mag's beben auch und klagen
Voll Sehnsucht, Lieb' und Schmerz,
Mag mich die Fluth auch tragen
Zum Tode niederwärts! —

Ständchen.

O komme doch, Herzliebste mein!

O komm doch an dein Fensterlein!

Weit rund umher ist stille Nacht,
Das Sternlein hält am Himmel Wacht,
Dein Säng' er steht an deiner Thür
Und singt ein stilles Liedchen dir.

O komme doch, Herzliebste mein!

O komme doch, ich harre dein.

Laß dich am Fensterlein nur sehn,
Dann will ich fröhlich weiter gehn,
Und denken, du hätt' st mein gedacht,
Und wünschtest mir viel gute Nacht. —

O du kommst nicht! Wo weilest du?

Schläfst wol jetzt schon in stiller Ruh?

O so schlaf wohl und träum' von mir!

Des Herren Engel steh' bei dir,

Und weiche nicht von deiner Seit'!

Schlaf wohl, schlaf wohl, du liebe Maid! —

Dein Bild.

Ich lernte dich in schönen Tagen kennen,
 Die schönsten waren's, die ich je gelebt!
 Und will auch Alles nun von mir sich trennen,
 Zerreißt auch Alles, was so schön gewebt:
 Eins bleibt doch treu und hold in meinem Herzen:
 Und stehet Alles einst auch ernst verhüllt:
 So kann doch Nichts aus meinem Busen merzen
 Dein liebes Bild!

Ich werd' dich nie besitzen, doch verlieren
 Auch nie dein Bild auf fernerm Lebensgang!
 Mag mich das Leben ferne von dir führen,
 Und ob mein Weg mir schön, ob kurz, ob lang —
 Du wirfst, ein Engel mir, durch meine Tage schweben,
 So sanft, so fromm, so unaussprechlich mild!
 Ich will ja nichts! nur soll in mir stets leben
 Dein liebes Bild! —

Ich will ja Nichts von diesem ganzen Leben!
 Ach Nichts! nur bleibe mir stets dieses Herz!
 Das Schönste, was mir Gott nur konnte geben,
 Ist mein in Lied, Gebet und Lieb' und Schmerz.

Verlier' ich keine dieser heil'gen Gaben,
 Dann ist mein einz'ger schönster Wunsch erfüllt,
 Und dann werd ich im Herzen stets auch haben
 Dein liebes Bild! —

O laß mich fort mit diesem heil'gen Wehe!
 Stürm', wildes, gutes Herz, hinaus! hinaus
 Fern in die Welt aus ihrer sel'gen Nähe!
 Kämpf männiglich mit dir den schweren Strauß!
 O heilig Bild! Du folgst, du folgst mir immer!
 O folg! und in das schönere Gefühl
 Schweb' mir voran im Auferstehungsschimmer
 Dein liebes Bild! —

Sängers Abschied.

Vor ihrem Fenster.

Töne, grüßt mein Herzensliebchen!
 Steigt in stiller stiller Nacht
 Auf zu ihrem trauten Stübchen,
 Fraget was mein Liebchen macht?
 Fraget still,
 Ob sie meiner jetzt gedacht?

Bringet ihr viel süße Grüße
 Still von meinem Herzen zu!
 Saget, daß ich denken müsse
 Ihrer sonder Rast und Ruh.
 Gute Maid!
 Du nur lebst in mir, nur du!

Und ich scheid' mit dem Gedanken
 Nur an dich, an dich allein!
 Du wirst ewig mich umranken,
 Stets mir unvergeßlich sein!
 Lebe wohl!
 Lebe wohl, Herzliebste mein!

III.

Gedenke mein!**G**edenke mein!

Gedenke manchmal freundlich dessen,
 Der dich so innig, innig liebt!
 Der nie dich jemals kann vergessen,
 Der stets dein Bildniß, ungetrübt
 Von jeder Zeit, im treuen Innern
 Mit Liebe trägt, und oft versenkt
 In jenes schmerzliche Erinnern
 An dich in Liebe denkt.

Gedenke mein!

O denk' auch in der weiten Ferne
 Des Jünglings und an all die Zeit,
 Aus der die ewig heitern Sterne,
 Ob sie auch unerreichbar weit,
 Doch licht ins fernre Leben schauen,
 Und wenn der Blick zu ihnen lenkt,
 Der Jüngling, ob auch Thränen thauen,
 An dich in Liebe denkt. —

Gedenke mein!

Vergiß mich nicht im spätern Leben!

So sehr hat dich kein Herz geliebt!

Dein war mein Denken, dein mein Streben,

Und wenn was Edles ich geübt:

Dein Bild hat mich dazu getrieben,

Hat Stärke mir im Kampf geschenkt.

O wiss', daß er in treuem Lieben

An dich in Liebe denkt!

Gedenke mein!

Dein denk ich, wenn der Morgen grüßet,

Dein denke ich den Tag entlang,

Bis ich, wenn müd' das Aug' sich schließet,

Im Traume liebend dich umfang.

Gedanken sind der Liebe Boten,

Zum Trost den Herzen hier geschenkt!

Denk' dess', der bis zum Reich der Todten

An dich in Liebe denkt! —

Die Erinnerung.

Nach Tiedge.

Wir haben immer, was wir hatten.

Wenn auch die rasche Zeit entflieht,
Bleibt uns des Glückes holder Schatten,
Das in der Stunde uns geblüht.

Und dieser Schatten folgt uns treulich
Durch dieses Lebens Wechselstreit,
Er ist dem Herzen werth und heilig
Als ein Vermächtniß todter Zeit.

Und fragst du, wie er heißt der Schatten,
In dem uns schön und ewig jung
Die Freuden blühen, die wir hatten?
Man nennt ihn — die Erinnerung. —

Ich denke dein.

Bin ich auch fern von dir geschieden,
 Hab' ich auch kein erinnernd Pfand,
 Wohnt auch in mir nicht mehr der Frieden,
 Wie einst, da ich noch vor dir stand:
 So ruft das Herz doch klar und rein:
 Ich denke dein!

Liegt auch mein Glück von mir so ferne,
 Als jenes traute Heimathland,
 Woselbst du schauest jene Sterne,
 Die sich mir ewig nun entwandt,
 So spricht doch stets das Herze mein:
 Ich denke dein!

Wenn hinter fernen Bergebrücken
 Mit ewig goldnem Purpurglanz
 Die Sonne aufgeht meinen Blicken,
 Sich windend einen Farbenkranz,
 Ruf' ich entzückt bei ihrem Schein:
 Ich denke dein! —

Taucht in des Meeres stille Fluthen
 Sie dann ihr goldnes Strahlenhaupt,
 Und sind dem Tage seine Gluthen,
 Wie mir mein stilles Glück geraubt,
 Bet' ich für dich, inbrünstig, rein,
 Und denke dein!

Ist dann mit Gott der Tag beschlossen,
 Hab ich in Treue dein gedacht;
 Ist manche Thräne auch geflossen,
 Sie trocknet dann die stille Nacht.
 Voll Leid und Liebe schlaf ich ein
 Und denke dein.

In lichtumflossenen Conturen
 Erscheint im Traume mir dein Bild,
 Ich folg' hier liebend deinen Spuren,
 Und meine Sehnsucht ist gestillt.
 Und wieder mit des Morgens Schein
 Gedenk ich dein! —

Die Tanne am Meer.

Ich hab' einst zwei Tannen am Meeresstrand
 Gar glücklich beisammen gesehen.

Da kamen zwei Fischer aus fremdem Land,
 Die trennten die Tannen mit räuberischer Hand,
 Nur eine blieb trauernd noch stehen.

Sie stand jetzt so einsam am weiten Meer,
 Und klagte hinaus in die Wogen;
 Nicht küßte sie liebend ihr Liebchen mehr,
 Es rauschten die Wellen nur grüßend daher,
 Sie kamen vom Liebchen gezogen.

„Wo bist du? Wo bist du, Herzliebster mein!
 Ach, läßt du mich einsam hier stehen?“
 So klagte sie weinend am Strand allein;
 Sie konnte ach nimmer jetzt fröhlich mehr sein,
 Nachdem so viel Leids ihr geschehen.

Den Winden und Wellen klagt sie ihr Leid,
 Und kamen dann diese zum Strande,
 Dann brachten sie Grüße vom Liebchen weit,
 Und die Tanne rauschte dann selig erfreut,
 Verlassen im heimischen Lande. —

Doch Winde und Wellen rauschten heran,
Die Tanne sie lauscht jetzt vergebens,
Nicht Wind und nicht Welle bringen fortan
Von ihrem geliebten, fern trauernden Mann,
Ihr Grüsse voll seligen Lebens. —

Sie hat nun gelauscht wol manches Jahr
Gar traurig vergebens nach Kunde,
Und da ihr die Hoffnung erstorben war,
Da stürzte, des Glückes, des Trostes sie bar,
In's Meer sich zur nächtlichen Stunde.

Das Abendroth.

Sinubild.

Die Sonne ist jetzt still entschwunden,
 Und dunkel wird's in Flur und Hain,
 Verklingen sind die Liederstunden,
 Die Blüth' schließt sich mit Thränen ein.

Was ich im Licht' mit Wonn' empfunden,
 Bess' ich mich damals konnte freun,
 Steht jetzt, von Nebeln trüb umwunden,
 So geisterhaft im Abendschein.

Nur lichte zarte Purpurgarben
 Stehn noch am Himmel aufgestellt,
 Und leihen ihre ros'gen Farben

Rund um sich her der Abendwelt.
 Noch strahlt durch Nebel dieses Roth,
 Wenn lang' die Sonn' für uns schon todt.

Die Trauerbirke.

Was soll's, daß still in erstem Schweigen,
 O stolze, schöne Birke du!
 Die Aeste sich zur Erde neigen,
 Als sehnt'st du dich nach Grabesruh?
 Ist's denn nicht schön dort in den Räumen,
 Im frohen freien Sonnenlicht,
 Wo doch so gern mein Herz mag träumen,
 Wo sich's die schönsten Blüthen bricht? —

„Was fragst du? Kannst du mich verstehen?
 Dein Sinnen steigt himmelwärts,
 Doch ich möcht' gern zur Tiefe gehen,
 Zur Erdennacht sehnt sich mein Herz.
 Als ich, im Erdenchooß verborgen,
 Noch froh in meiner Heimath war,
 Da lachte mir des Lebens Morgen
 In Traum und Liebe wunderbar.

„Denn Geister wohnen in der Tiefe,
 Und Liebe herrscht, wo Geister sind.
 Glaubst du, daß es dort unten schlief,
 Daß Lieb' sich in der Nacht nicht find'?

O Mensch! o wiss', daß ich einst fröhlich
Dort tief in meiner Heimath war!
O! ich war glücklich, ich war selig,
Eh' mich das Licht des Balbs gebar!"

„Muß jetzt von allen Lieben ferne,
Von dem Geliebten ferne stehn!
Ach, möchte drum jetzt o so gerne
Zurück zu meiner Heimath gehn! —
Wein' drum in stillem Liebesharme,
Möcht' fliehen diesen hellen Tag,
Und strecke drum die grünen Arme
Voll Sehnsucht dem Geliebten nach!"

Traum und Leben.

Ein ernster Tag ist dieses Leben,
Die Liebe ist sein froher Traum.

Wenn wir zu neuem Leben

Nach holder Sonnenacht,

Zu neuem kräftigen Streben

Nach sel'gem Traum erwacht:

Folgt uns ja wol gar treulich

Des Traumes Nebelbild,

Wir wahren es so heilig

Im Busen lieberfüllt.

Wir tragen, überdenken

Es oft den ganzen Tag,

Und wenn das Haupt wir senken,

Folgt's wieder lieblich nach.

So werd' auch ich ihn tragen,

Den selgen Liebestraum

Von jenen schönen Tagen,

Aus dem erwacht ich kaum.

Und werd' ihn überdenken

Noch oft den Tag entlang,

Bis sich die Augen senken

Und stiller Glockenklang

Mich wiegt zu stiller Ruhe

Nach diesem ernsten Tag,

Und dann folgt in die Truhe

Mir auch das Traumbild nach.

Der Tannenzapfen.

D Tanne! sag, was fallen deine Zapfen nieder
Aus deinen grünen luft'gen Höh'n?

Sie sind wie Thränen deiner Augenlieder,
Wie schwere Thränen anzusehn.

Sag, arme Tanne, warum weinst du diese Thränen,
Da rings umher nur Sommerlust?

Bist du dich keines Glücks bewußt,

Daß du jetzt weinst, und daß in Schmerz und Sehnen
Dir traurig schlägt die arme Brust?

„Wol sind es schwere Thränen die ich weine —

Ich fühl' mich jetzt verlassen stehn!

Das Vögelchen flog fort — ließ mich alleine!

Ach, werd's wohl nimmer wieder sehn!

Es wohnte lang in meinen grünen luft'gen Zweigen,

Und ich war ihm so herzlich gut,

Lieb's fort noch jetzt mit Jugendgluth,

Obgleich schon lang' mir seine Lieder schweigen,

Als ob's in stiller Erde ruht.“

O Tanne, möcht' wie du jetzt schwere Thränen weinen!

Ach, bin ja traurig jetzt wie du!

Ach, will es mir doch auch jetzt wahrlich scheinen,

Als ging mein Liebstes still zur Ruh!

Es schweigen jetzt die unvergeßlich sel'gen Lieder,

Denn sie, die liebe liebe Maid,

Sie zieht nun fort fern in die Weit!

Ach, wann wann kehrst du endlich endlich wieder,

Du gutes Herz, du schöne Zeit? —

Lore = Ley.

Ich hört' einst eine Sage
 Von einer schönen Fee.
 Aus wilden Fluthen ruge
 Ein Felsen in die Höh';
 Und um ihn steigen Wogen
 Des Rheins hinauf, hinab,
 Und wen sie angezogen,
 Den tragen sie in's Grab.

Denn auf des Felsens Höhe
 Da sitzt die Lore = Ley,
 Und weh dem Schiffer, wehe,
 Der ihre Melodei,
 Der ihre süßen Lieder,
 Der ihre Klagen hört!
 Er folgt ihr, ob auch nieder
 Er in die Tiefe fährt. —

So wogt's in meinem Innern;
 Es streiten Lust und Leid
 Beim schmerzlichen Erinnern
 An jene sel'ge Zeit.

Denkt frühern Glück's das Herze,
Dann schlägt es hoch und froh,
Will brechen dann im Schmerze,
Daß's jetzt nun nicht mehr so! —

Und durch die Freud' und Klagen,
Als wär's die Lore=Lev,
Klingt mir aus frühern Tagen
In sel'ger Melodei
Ein Lied, das zieht das Herze
Zu sich mit süßem Gruß;
Es folgt, ob's auch im Schmerze
Vor Wehmuth brechen muß.

Einsamer Gang.

Die Bäume, sie grüntten so fröhlich
 Und in die weite Welt
 Da flogen so lustig und selig
 Die Vöglein über Feld.

Die Sonne, sie lachte so herzlich
 In all die Sommerlust;
 Da schlug es wol nirgendwo schmerzlich
 In einer Menschenbrust!

Und ich ging so fröhlich und heiter,
 Mein Liebchen mir zur Seit;
 Wir hatten als einz'gen Begleiter
 Nur unsre Seligkeit. — —

Der Sommer ist jetzt nun vergangen,
 Der Baum er grünt nicht mehr,
 Der Vögelein Lieder erklangen
 Wie Abschied weit daher.

Es ist nun jezt Alles so traurig
Weit rings in Wald und Feld,
Es schlummert jezt Alles, so schaurig
Vom stillen Mond erhellt.

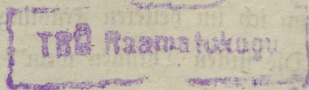
Ich gehe jezt still und alleine
Hinaus zur Gräberwelt.
O fragt nicht, warum ich jezt weine
Allein auf weitem Feld. —

Ew'ges Wandern.

Laß mich wandern, laß mich ziehen
 Ferne in die weite Welt! — —
 Kann ich Dir denn nicht entfliehen?
 Folgst Du mir durch Wald und Feld?

Ruhe wollte ich erjagen,
 Ruhe fand ich nicht bei Dir!
 Wandre nun in späten Tagen
 Ohne Ruhe für und für.

Wo ich wandre, wo ich weile,
 Immer bin ich nur bei Dir!
 Darum kommt es, daß ich eile
 Ohne Ruhe für und für. —



Die Birke.

Ich sah eine grüne Birke
 So jung und einsam stehn.
 Was stehst du so traurig und stille,
 Da rings die Welt so schön?

Sie achtete nicht meiner Frage,
 Sie sagte mir kein Wort,
 Und stille und heftiger flossen
 Die Thränen fort und fort.

Es hatte die Welt ihr geschnitten
 Ach, tief in's Herz hinein,
 Das Leben war halb ihr getödtet,
 Ganz war der Schmerz allein.

Ich sah sie im folgenden Frühling
 Verdorrt, entblättert stehn;
 Die Thränen, sie waren gestillet,
 Die Narb' nur war zu sehn. — —

Was fragt Ihr, warum ich so traurig,
 Da rings sich Alle freun?
 Warum ich im heiteren Frühling
 Die stillen Thränen wein'?

Man hat in das Herz mir geschnitten,
Die Welt sie weiß es nicht,
Wie tief, ach wie tief man geschnitten,
Daß nun das Herz mir bricht! —

Und wenn ich einst stille geschieden,
Werd't Ihr die Thrän' nicht sehn,
Doch wird auf dem Todtengesichte
Die Marb' des Schmerzes sehn. —

Poesie des Lebens.

Was wir besitzen, was uns lieb und theuer,
 Was dieses Herz hier einst gewann,
 Was einst in einer schönen Stundenfeier
 Das Leben uns hier freundlich spann;
 Was wir im stillen Busen hier getragen,
 Jedwede Lust, jedweden Schmerz:
 Es ist dahin, eh' noch hier ausgeschlagen
 Dies arme arme Menschenherz!

Ein liebes Glück reißt still sich nach dem andern
 Vom armen Herzen blutend los;
 Wenn wir's begrüßt, sehn wir's — auch wieder wandern!
 Vergehen ist des Lebens Loos! —
 Doch bleibt ein stilles Schattenbild vom Glücke,
 Das unser war, das uns verließ,
 O ja! Erinnerung bleibt uns zurücke,
 Dem Märchen gleich vom Paradies.

Und wir, wir tragen die Erinnerungen,
 Die Schattenbilder sel'ger Lust,
 Wie holde Lieder, die uns längst verklungen,
 Noch fort und fort in unsrer Brust;

Und schauen gern sie an und wünschen herzlich,
 Daß sie verkörpert vor uns stehn,
 Und träumen dann so selig und so schmerzlich
 Von einem schönen — Wiedersehn!

Ja, wiedersehen all die theuren Stunden,
 Und jedes Glück, das uns verließ,
 Und Alles, Alles, was uns einst entschwunden —
 O der Gedanke, der ist süß!

Was Liebes auch uns einst hier war gegeben —
 Wir sehen's wieder! stirbt's doch nie!

In dem Gedanken liegt ein selig Leben,
 Liegt dieses Lebens Poesie.

Treue Herzen.

Mein Herz, es gibt noch Treue! Schau auf in Deinem Schmerz!
Gott bleibet treu dem Treuen, er hat ein treues Herz! —

Und ein gar treues Herze findst Du auf Erden hier,
Das Mutterherz, es bleibet treu bis zum Tode Dir.

Das Mutterherz hienieden und Gott im Himmel dort,
Das sind die einz'gen Herzen, die lieben treulich fort.

An diese darfst Du fallen in Freuden und in Leid,
Sie bleiben Dir die treuen für Zeit und Ewigkeit. —

Treue Liebe.

Der Diamant gedeiht nur in des Felsens Tiefe,

Von Zeit und Bergelasten aufgesäugt;

Dort ruht er stille, gleich als ob er friedlich schlief,

Von keinem Tageslichte noch erreicht.

Doch in ihm glüht's, das geisterhafte Feuer glühet,

Das ewig sich nur durch sich selbst erneut;

Es wächst der Stein, und immer schöner nur erblühet

Durch lange Jahre seine Herrlichkeit.

Und wenn des Mächt'gen Kraft dann einst den Berg erschüttert,

Und wenn in Staub der Riesenleib zerfällt:

Erglänzt, von keinem Hammerschlage je zersplittert,

Der Diamant, an's Licht des Tags gestellt.

So ruht auch treue Liebe in dem Menschenherzen,

Die Lieb' noch nicht, noch nicht Gewährung fand,

Still aufgesäugt von nie erfüllter Sehnsucht Schmerzen,

Von Menschen nicht, und nur von Gott erkannt.

So glüht auch sie an eignem Feuer immer weiter,

Und wächst und strahlt nur immer schöner nur,

Je länger Schmerz und Zeit, gar rege starke Streiter,

Bekämpfen ihre stärkere Natur.

Und wenn die Zeit das Herz im Busen einft zertrümmert,
Und modernd dann der Leib in Staub zerfällt:
Ein herrlicher, ein unzerstückter Demant schimmert
Die treue Lieb' in dunkler Grabeswelt.

Dann trägt den Diamant von dieses Lebens Gränze
Ein holder Engel in das Himmelreich,
Damit er herrlich dort an Gottes Throne glänze,
Dem Steine nah, dem er an Feuer gleich. —

Das treuste Herz.

Sie hat einen Schwur mir gesprochen,
 Treu werd' sie stets mir sein,
 Doch hat sie den Schwur mir gebrochen
 Und denket nicht mehr mein.

Mich hat es recht innig betrübet!
 Ich lieb' sie ach so sehr,
 Als ob sie mich immer noch liebet,
 Und noch mein eigen wär'! —

Von Allen, die Treu' mir versprochen,
 Ist keine, die mein nun denkt;
 Sie haben die Schwüre gebrochen,
 Sie haben mich Alle gekränkt. —

Ein Herze nur weiß ich alleine,
 Das nie mir Treu' versprach,
 Doch darf ich es nennen das meine
 Bis zu dem letzten Schlag.

Ein Herz, das mich inniger liebet,
Als alle, die mich geliebt,
Und ob ich's gekränkt und betrübet
Doch treu mir Liebe noch gibt.

Ein Herz, das mich immer wird lieben,
Bis es einst stille steht,
Und wo's dann, ein Engel von drüben,
Mit mir durch's Leben geht.

Drum will ich's auch halten in Ehren,
Das gute Mutterherz!
Dies treueste Herz zu entbehren,
Ist wol der größte Schmerz.

Größere Gedichte.

Der Jürgenskeller.

Liöländische Sage in drei Gesängen.

Gewidmet

am 12. März 1846

dem

Herrn Oberpastor am St. Johannis zu Riga

Sermann Frey

als

am Tage seiner Silberhochzeit

mit Frau

Mariana geb. v. Fromhold.

B u e i g u n g .

Was soll ich Dir zu Deinem Feste bringen?

D nimm dies Lied, das Dir der Sänger weiht!
Nicht will es stolz in eiteln Tönen klingen; —
Sein Lohn ist groß, wenn es nur Dich erfreut;

Wenn Du in seinem anspruchslosen Singen
Den Kranz erkennst, den warme Dankbarkeit,
Und den Dir inn'ge Liebe herzlich bringen,
Wozu Du selbst die Saat in mich gestreut. —

Ja, nimm es an! Verkenne nicht den Willen,
Und nicht das Herz, das Dir so Viel verdankt!
Das fort und fort der warme Wunsch umrankt,

Daß sich das Leben reich Dir mög' enthüllen,
Und daß des heut'gen Tages Silberbluth'
Durch's Leben leucht', bis sie in Gold erglüht! —

Der Jürgenskeller.

Erster Gesang.

Dort, in jenem Land, wo teutsche Zunge klinget,
 Das groß und schön vor allen Landen steht,
 Wo jede Brust in teutschen frohen Liedern singet,
 Und Ahnengröße durch die Mitwelt weht:
 Da ziehen froh aus alten, längst verrauschten Tagen
 Die todten Geister all' ins frohe Heut,
 Da lebet noch in hohen Liedern und in Sagen
 Der Vorwelt heilige Vergangenheit. —

Und wol versteht das teutsche große Volk zu ehren
 Den Schatz, der ihm in seinen Mährchen liegt;
 Denn durch jedweden Mund ziehn froh die selgen Mähren;
 Und wenn sich dieß Jahrhundert längst schon wiegt
 Auf jenen hohen Wellen der Bergangenheiten,
 So gibt noch für und für der teutsche Mund
 Die Mährchen all' aus jenen grauen Geisterzeiten
 Der fernen Mit- und Nachwelt jauchzend kund. —

Und du, Livona! schweigst von deinen heil'gen Sagen,

Sprichst nicht von deiner goldnen Ahnenwelt?

Durfft kein Geheimniß jener Zeit hinübertragen,

Daß froh des Enkels teutschen Busen schwellt?

Ließ dir die todte Zeit kein fröhliches Vermächtniß,

Daß es ein Schatz der fernern Nachwelt sei?

O theures Vaterland! sprich, lebet im Gedächtniß

Dir keines alten Liedes Melodei?

„O, wol kann ich ein Lied voll Licht und Nacht dir singen
Aus alter ruhmumkränzter Ahnenzeit“ —

So sing' es denn! ich will es meiner Mitwelt bringen,

Daß es des braven Liven Herz erfreut.

So singe denn, du herrlich Land! in teutschen Klängen,

Du heilig Land, so theuer uns und werth,

Mir eines von den vielen herrlichen Gesängen,

Die einst des alten Ahnen Ohr gehört. —

Es deckte finstre Nacht die traumumfangnen Lande,
 Den weiten Plan am hohen Himmelödom,
 Und schäumend schlug hinan zum hohen Uferstrande
 Die finstern Wogen wild der Dünastrom.
 Und immer höher trieb der grause Sturm die Welle,
 Und immer dunkler ward die Nacht umher,
 Und immer tiefer jagt' in wüster Sturmeschnelle
 Die schwarze Wolke, grausenhaft und schwer. —

Der alte Tannenwald umher beugt' sich darnieder,
 Und schauerlich rauscht's in der Zweige Wucht,
 Und schrecklich gellten drein der Eule Todtenlieder,
 Die ängstlich flatternd eine Zuflucht sucht.
 Und **Rosenhusen's** feste Burg schien zu erbeben;
 Sie, die so stolz zum Himmel aufwärts strebt,
 Wagt nicht sich jezo mehr so herrlich zu erheben,
 Da tief auf ihr das Ungewitter schwebt. —

Doch mag der Sturm auch immer draußen schrecklich walten,
 Im Schlosse drinnen herrschet tiefe Ruh;
 Die Traumesnacht mit ihren hohen Huldgestalten
 Deckt jedes Aug' in süßem Schlummer zu. —
 Doch nein, nicht jedes Aug'! Im stillen kleinen Zimmer
 Liegt hart gebettet eine Frau. Es zeigt
 Des Lichtes immer bleicher, matter schein'de Schimmer
 Ein Antlitz, krank, zum nahen Tod erbleicht.

Das Aug' liegt tief und starr, im wilden Schmerz gebrochen,
 Die blasse Wang' ist hohl, verzerrt der Mund;
 kaum hört man leise ihre matten Pulse pochen,
 kaum gibt ein banger Seufzer Leben kund.
 Die eine Hand, so abgemagert, greift im Schmerz
 In's Haar, das früh gebleicht, in Locken zieht,
 Die andre schließt so fest an's halbgebrochne Herz
 Ein Kind, das schluchzend an dem Lager kniet. —

Vor Kälte zitternd preßt voll tiefem Schmerz die Kleine
 Sich fester an die bleiche Mutter an,
 Und nennet sie und weint, daß sie noch immer keine,
 Noch immer keine Antwort hören kann.
 Und streichelt dann mit ihren kleinen zarten Händen
 Der Mutter Haupt, und küßt die kalte Hand;
 Kann nicht den Thränenblick von ihrem Auge wenden,
 Blickt sie so liebend an, so unverwandt. —

Und abgekehrt von diesem grausen Schreckensbilde
 Steht dort ein Mann, an's Fensterkreuz geschmiegt;
 Er starrt so stumm vor sich, so regungslos und wilde,
 Tief in die Nacht, die vor ihm gräßlich liegt.
 Nur manchmal funkeln heller auf die finstern Blicke,
 Die magre Hand greift in das graue Haar,
 Und gleich, als träume er von einem heitern Glücke,
 Lacht er so still beseelt, so wunderbar. —

Jetzt hebt das Weib das matte Haupt, und senkt es wieder,
 Und sucht mit bangem, schmerzzerfülltem Blick, —
 Als fühle sie's, es zög' zum nahen Tod sie nieder,
 Es sei des Lebens letzter Augenblick —
 Den Mann, und ruft, da ihn ihr Auge nicht mehr sieht,
 Mit so gar mattem, seelenlosen Klang:
 „Ich will vergeben dir! doch sieh hieher — hier knieet
 Ein Kind — erleichtre mir den letzten Gang —

„Sei du ihm Vater — und — — ach Gott!“ — Da schwiegen
 Die bangen Klagen all in ihrer Brust;
 Das Herze schlägt nicht mehr, und in den Schmerzenszügen
 Malt sich ein Abglanz jener Himmelsluft. —
 So hast du, edles Weib! nun endlich ausgerungen
 Den langen, ach so schmerzreichen Streit!
 Und was das Leben dir an Freuden abgedungen,
 Gibst dir des Todes stille Seligkeit. —

Da endlich nahet sich nach langem, tiefem Schweigen
 Der Mann, den finstern Blick zur Erd' gewandt,
 Will's Ohr zum Mund des todten Weibes horchend neigen;
 Da wehrt ihn ängstlich ab des Kindes Hand. —
 „Du gabst der Mutter“ — ruft mit thränenstickter Stimme
 Das Kind — „du gabst der Mutter ihren Tod!
 Geh fort!“ und wehrt ihn ab. Doch er im wilden Grimme,
 Mit einem Blicke, der Verderben droht,

Mit seiner Faust, zu allem Teuflichen gedungen,
 Reißt von der Mutterbrust das wein'nde Kind,
 Und horcht, ob auch jedwedes Leben schon verklungen,
 Ob schon die Seufzer alle stille sind.
 Dann nimmt er stumm den Spaten, zündet die Laterne,
 Und geht hinaus in jene Schreckensnacht,
 Und ehe denn im Morgen stehn die ersten Sterne,
 Hat er im Wald ein Grab bereit gemacht. —

Und dorthin trägt er nun mit raschem stummen Schritte,
 Und ehe denn ein menschlich Aug' erwacht,
 Nicht achtend auf des Kindes flehnde Jammerbitte,
 Den Leichnam hin durch Sturm und dunkle Nacht,
 Und bettet ihn ohn' ehrend Sarg, ohn' schmucke Hülle,
 In's stille Grab zur süßen Schlummerruh'.
 „Wirst jetzt wohl ruhn, o Weib! in nicht gestörter Stille —
 Die Erd' deckt dich mit leichter Decke zu.“ —

„Ich bin ein armer Mann — konnt' dir ja nimmer geben,
 Was dieses Leben reich und fröhlich macht!“ —
 Und eifrig deckt er an — ob auch die Arme beben —
 Den Leichnam zu mit Grab und Todesnacht.
 Nimmt dann den Spaten, reichet seinen Arm der Kleinen;
 Doch sie kehrt sich von ihm mit Schrecken ab,
 Und ringt die kleinen Händ' in stillem, bitterm Weinen.
 Und blickt voll Schmerz und Graun auf's Muttergrab. —

„Na, kommst du nicht — nun wohl, so bleib! will dich nicht stören!

„Du thust auch ohnhin wahrlich Recht daran.“

„Ich bin gar alt — kann dich und mich nicht mehr ernähren,

„Für sich allein sorgt leichter schon der Mann.“ — —

Und heitrer lachen jetzt die dunkeln finstern Blicke,

Und leichter trägt durch Sturm und Nacht und Graus

Der schnelle Schritt den wilden Geizhals nun zurücke

In's öde, ausgestorbne Bettlerhaus.

Und sorgsam wahrt mit Riegel und mit schwerer Kette

Er Thür und Fenster, eifrig, stumm und sacht;

Und sitzt und sinnt nun an der finstern, öden Stätte

Ob jenen Plan, den er schon lang erdacht. —

„Sie kann mir folgen noch, die Kleine — mich verrathen“ —

Und eifriger sacht er das Feuer an.

„Sie kann mir folgen“ — und er gräbt mit schnellerm Spaten,

Und hebt die Kisten schwer zum Licht heran. —

„Und morgen — morgen Nacht! Der Kahn wird mich schon tragen

Die Duna schlägt dann nicht mehr stürmisch hoch —

Dann, Für gens! dann, in einer bessern Zukunft Tagen, —

Ob dich das Leben einmal auch betrog —

Dann wird gewiß ein besser Glück dir heiter lachen!

Die Welt ist noch gar weit, dein Leben lang!“ —

Und zählet eifrig unter frohem stillem Lachen

Sein schwer gesammelt Geld, so schwer, so blank. —

Der Jürgenskeller.

Zweiter Gesang.

Es war ein heitrer Abend, und im Dünastrome,
 Der still und klar zum nahen Meere floß,
 Lag schön das heitre Blau vom hohen Himmelödomo,
 Der sich im West in Purpurröthe schloß.
 Die Schiffe all, sie ruhten still in sicherer Welle,
 Mit bunten Flaggen fröhlich ausgeschmückt,
 Und manches heitre Lied ward durch die Abendhelle
 Von Bord zu Bord in Wechselsang geschickt.

Doch vom Gestade, wo vor noch gar wen'gen Stunden
 Das Volk in Massen fröhlich sich gesellt,
 Ist jetzt die laute Menschenmenge still verschwunden,
 Und von des Abends Röthe leicht erhellt
 Zieht sich der stille tag- und nachtdurchwebte Schleier
 Weit über Rigas Stadt in's hohe Meer;
 Und schon beginnt der Abend seine näch't'ge Feier,
 Und Markt und Straß' ist todt und menschenleer.

Doch fern von Riga, jenseits, hinter dunkeln Wäldern,
 An einem See mit hohem Uferland,
 Begränzt von weiten, tannumzognen Wiesensfeldern,
 In deren Mitt' ein gastlich Häuschen stand —
 Da regt das Leben sich in frohen lauten Schlägen,
 Da jubelt Alles, Alles singt und lacht;
 Es ist, als ob den Festestag sie jauchzend zögen
 Hinüber wol in die Johannisnacht.

Und Wer im ganzen Jahr' das Herz voll Sorg getragen,
 Wer müd' die Hand in schwerer Arbeit schwang, —
 Der zog, vergessend dieses Lebens trübe Klagen,
 Nach Alttona heut leicht mit frohem Sang.
 Und jenes Haus, das sonst so einsam stets und schaurig,
 Fast heute nicht der Gäste frohe Schaar;
 Der Wald, die Flur, so öd', verlassen, sonst so traurig,
 Sie bieten heut' ein Bild des Frohsinns dar. —

Da lagern läng's des Wassers stillen nächt'gen Fluthen,
 Um helle Freudenfeuer eng gefellt,
 Die frohen Schaaren, von den hohen Feuergluthen
 Mit See und Wald so wunderbar erhellt,
 Und singen ihres Volkes heitere Gesänge
 Boll Jubellust zur stillen Feiernacht;
 Dazwischen klingen froh der Becher helle Klänge,
 Den Helden und der lieben Maid gebracht. —

Und Andre dort, geschmückt mit buntem Frühlingskranze,
 Drehn froh den Reigen auf dem Wiesenplan;
 Und hier — ermüdet schon vom Spiel und Ringeltanze,
 Auch wol vom weiten Weg der Lebensbahn, —
 Hat sich am Wirthshaus auf den langen weißen Bänken
 Beim Wein und Meth so Jung als Alt gefellt;
 Und während Jene dort den schweren Humpen schwenken,
 Erzählen Diese sich von grauser Geisterwelt. —

„Beim Perkun! Hör mal, Max! das mag der Teufel glauben —
 Doch mir scheint deine Mähr zu wunderbar!“ —
 „So soll die Hölle mir mein Weib und Hausdach rauben,
 Wenn, was mein Vater mir erzählt, nicht wahr! —
 Ich weiß es noch gar wohl, wie er es oft mir sagte,
 Daß seines Vaters Vater einst gar nah
 Den Fürgens, ob er gleich sich nie zu ihm je wagte,
 Doch einst von Ungefähr leibhaftig sah.“ —

„Und war es denn den Leuten auch wol zu verdenken,
 Wenn sie den Fürgens schauten wie'n Geist,
 Da er, wohin nie Menschen ihre Schritte lenken,
 Wo nur das Nachtgespenst der Eule kreist, —
 Sich seine Hütte selbst, ohne fremde Hilf', erbauet,
 Und dort, Fedwedden fliehend, unbekannt,
 Sich seine Teufelsmahlzeit selbst bei Nacht gebrauet,
 Die, wie man sagt, aus Gold und Gras bestand?“ —

„Denn daß er gar sehr reich war, wissen alle Leute;
 Dem Teufel hatte er verschrieben sich!
 Drum kam es auch, daß er die frohen Menschen scheute,
 Daß er allein so finster, grauſig ſchlich.
 Denn ſeine Welt war nur die große ſchwere Truhe,
 Sie wahrte er voll Furcht ſo Tag, als Nacht,
 Sie hat er mit des Lebens, mit des Herzens Ruhe
 Vor ſeiner Mitwelt bis zum Tod bewacht.“ —

„Und was mußt' er dem Teufel für das Silber geben?
 Er ſtarb verhungert auf der reichen Truh!
 Muß ſich alljährlich noch aus dunkler Erde heben,
 Ihm läßt das Silber auch im Tod' nicht Ruh.
 Und heute Nacht — ich kann Euch auch die Steine zeigen,
 Die Trümmer ſind von ſeinem Hüttenhaus —
 Steigt er aus ihnen ſtill in mittenächtgem Schweigen,
 Ein blutiges Geripp, voll Graun heraus.“ —

„Und wandelt pfeifend dann auf ſeiner Hütte Trümmer,
 Und tanzt, ſo daß das Gold dort unten klingt,
 Und fängt dann an voll Luſt zu lachen und zu winnern,
 Als ob er mit dem Hunger ſterbend ringt.
 Und wer ihn bittet heut um alle ſeine Habe,
 Dem gibt er ſie jetzt voller Freuden hin;
 Denn Ruhe findet er dann endlich in dem Grabe,
 Doch jenem bleibt die Straf mit dem Gewinn.“ —

So sprach Max Erhard. Und der Lauscher weite Menge,
 Wie sie auch vorhin immer feck gelacht,
 War jetzt gar still, und furchtsam rückte Jeder enge
 Zum andern hin und schielte in die Nacht
 Voll Gram, ob nicht ein blutiges Geripp sich zeige,
 Und ihnen laut die Wahrheit jener Mähr
 Mit Lachen und mit Seufzerton des Todes bezeuge,
 Und ihnen die Johannisfeier stör'. — —

Nur eine Hochgestalt stand da in tiefem Sinnen,
 Das greise Haupt zum Himmel stumm gewandt;
 Und eine Thräne sah man aus dem Auge rinnen,
 Die fiel voll Glanz auf's Bettlers schlecht Gewand.
 Dann senkte tief er wieder seine greisen Locken,
 Und eilte fort von dieser frohen Lust,
 Und warf die wenigen voll Schmerz erflachten Brocken
 Weit von sich fort, sich selber kaum bewußt. —

„Du armes Leben, du! so schwer, so schwer an Thränen,
 Zahlst du dich so dem Menschen kärglich ab?
 Soll er an Schmerz und an Verzweiflung sich gewöhnen,
 Und endlich doch Nichts weiter als — ein Grab!?! —
 Ein Grab? Das wär' der Lohn für all dies müde Ringen,
 Für all die Angst, die uns das Leben gibt?
 Ein Grab durch dieses Lebens Kampf sich zu erzwingen,
 Und Nichts von dem, was dieses Herze liebt!?!“ —

„Und — — Wenn es dennoch wär in unsre Hand gegeben,
 Sich selbst ein Glück, auch gegen Schicksalschluß,
 Froh in den trüben Tag des Lebens zu verwehen —
 Was zögern wir, wenn's werden kann und muß?
 Was beben wir, wenn's gilt, den schwerern Kampf zu streiten,
 Aus dem wir Kronen tragen, reich und licht?
 Und sollten wir auch selbst durch Höllendunkel schreiten
 Zum lebensreichen frohen Tageslicht!“ — — —

So sprach er still für sich, und schritt durch Wald und Dunkel weiter
 Gesenkten Hauptes hin zum Dünastrand.
 Die Brust allein mit tiefem Schmerz war sein Begleiter,
 An den er muthig leise Hoffnung band. —
 Schon lag die Nacht in ihrer zwölften Glockenstunde
 Da stand er still am Ufer, wild und hoch,
 Und übersann die grausenhafte Geisterkunde,
 Die jetzt voll Braun durch seine Seele zog. —

Und unter ihm, da schiffen still des Flusses Bogen,
 Und über ihm schien durch die Lannen mild
 Des Mondes Silberlicht vom weiten Himmelsbogen;
 Nur in der Brust, da tobte es gar wild. —
 „Dir hat des Lebens Schmerz schon vor des Alters Stunden
 Das Haar gebleicht, die Wange ausgehöhlt;
 Du hast den Tod im Leben schon gefunden;
 Was ist's, was dich zum Leben noch beseelt?“ —

„Drum setze muthig jetzt die wen'gen Augenblicke,
 In denen schon des Todes Blume spriest,
 Ein in den großen Streit, um doch ein heiter Glücke,
 Wenn bald das Grab den Deinen dich verschließt,
 Ein fröhliches Vermächtniß ihnen doch zu geben,
 Den' du bis jetzt nur Armuth gabst und Noth,
 Nur Schmerzen gabst und dieses thränenschwere Leben! —
 Errette sie — wenn auch durch deinen Tod! — —

Und horch! Herüber schwebt auf mächt'gen stillen Schwingen
 Vom Schloß, des Tages letzter Glockenschlag. —
 „Nein — nein! Nicht soll der Hunger euch zu Grabe singen,
 Euch, die ich stets im warmen Herzen trag'! — —
 Mein Weib! o du mein Weib! Ich streifte alle Blüthen
 Von deinem heitern Lebenskranze ab!
 Mein Kind! Ja — ja! ich will die Blumen euch vergüten,
 Mit denen ich geschmückt mein Kummergrab!“ —

„Ha! Fürgens! Steig' herauf aus deiner Grabestiefe!
 Reck' dein Geripp zum Leben hoch empor!“ —
 Und gleich als ob des ew'gen Richters Stimme rief,
 Hebt auf den Ruf sich das Gespenst hervor. —
 „Was ruffst du mich mit diesem wilden Jammerlaute
 Zum ewighin verfluchten Leben wach?“ —
 O, wie das Aug' so gräßlich hohl und blutig schaute!
 Und in der Tiefe tönt die Stimme nach.

„Ha Geist! was reckst du dich empor aus deinem Grabe?

Willst du mein spotten jetzt im tollen Schmerz?

Zurück zur Nacht! und greif' in deine irdsche Habe,

Streck' goldgefüllt die Fäuste himmelwärts!“ — —

Und gellend lachend, gleich als ob die Hölle fänge,

Entrasselt das Gespenst zur Nacht hinab;

Reckt sich dann wieder auf in grauser Baumeslänge,

Die Füße fest gewurzelt tief im Grab. —

„Was du begehrt, hier ist's. O, hättest du mehr gebeten!

Dann würd' mir endlich stille Grabesruh.

Doch nimm es nur. Vergiß des Lebens bange Nöthen,

Deck' diese Nacht mit tiefem Schweigen zu.

Und bring' das Geld heut um ein Jahr mir treulich wieder,

Heut um ein Jahr! sonst wehe! wehe dir!“ —

So ruft des Jürgens Geist und sinkt dann langsam nieder,

Und sorgsam schließt sich selbst die Grabesthür. —

Und jetzt, da wieder Nacht um ihn und tiefes Schweigen,

Da scheint der Bettler, wie aus Traumes Trug,

Zurück in seines Lebens ernste Nacht zu steigen,

Zurück zu seines Daseins schwerem Fluch. —

Schon hebt er wild die Faust zum nächstgen Himmelsbogen,

Das Auge starrt zur dunkeln Erde hin.

„So hast du Schauernacht mich um mein Glück betrogen!

Das also wär' der großen Stund' Gewinn?“

„Doch — ha! — Da ist's! — Ja — ja! — Du hohes sel'ges Leben!

D klinge froh, du heitres Gold, dein Lied!“ —

Und hoch will jauchzend er den Fund zum Himmel heben,

Doch schwer die Last den Arm zur Erde zieht.

Und Thränen treten in die frohen Dankeßblicke,

Er steht so stumm, entgeistert fast vor Lust;

Und vor ihn tritt ein Bild von hohem selgem Glücke,

Und reich und froh schlägt nun die Bettlerbrust. —

Der Jürgenskeller.

Dritter Gesang.

Trag' jetzt, mein Lied! mich aus den grauen Schreckenstagen
 Der weiten, längst dahin gestorbnen Zeit
 Zu jenen Stunden, die schon ihre Wurzel schlagen
 Mit größerm Werth, mit nährer Kraft in's Heut.
 Und wie die Jahre sich mit jedem Schritte lichten,
 Den näher sie zu unsern Tagen gehn:
 So laß mich denn auch jetzt nach schrecklichen Gesichtern
 Ein heiter Bild der reinen Liebe sehn. —

Ja singe mir, wie groß das Herz in seiner Liebe;
 Wie, wenn es treu und rein zum Höhern strebt —
 Und wenn ihm auch kein andrer Weg zum Heile bliebe —
 Doch auch aus Höllengrund sich siegreich hebt.
 Ja, singe mir, wie auch der Zorn des Himmels endet,
 Wie ewig nur das Gute segnend blüht.
 Und drum zum letzten Mal den Blick zur Nacht gewendet,
 Aus der voll Glanz der heitre Morgen zieht! —

Gesenkt das greise Haupt auf seine schwache Rechte,

Saß müde von des Lebens erstem Streit

Der Schenkwirth Axel, der voll Treu einst im Gefechte

Des Lebens Kraft dem Vaterland geweiht.

Er saß so stumm, in trübes Simmen ganz verloren,

Als denke er an frühere Zeit zurück.

Doch nein! nicht todte Zeit hatt' er herauf beschworen:

In gegenwärt'ger Stunde hing sein Blick. —

„Sieh, Elärchen!“ sprach er, „dort die letzten Abendröthen,

Wie sie die Nacht allmählig deckt. —

Es war ein schöner Tag! Ich möchte innig beten,

Daß mich der Herr nicht morgen wieder weckt. —

Mein langer Tag, er war bis jetzt so leicht und heiter,

Doch finster wölkt der späte Abend sich.

Du bist das letzte Roth! Doch nun — ja nun nicht weiter!

Herr! wenn du bist — o so erlöse mich!“ —

„Komm, Väterchen! Ich will sogleich die Lampe zünden;

Schau nicht zum dunkeln Himmel so verzagt!

Und sollten wir auch heute keine Hilfe finden —

Gott ist uns nah, wenn's morgen wieder tagt.

D komm! Es zieht die kalte Nacht durch's offne Fenster;

Beim heitern Licht erheitert sich der Sinn;

Da schaut das bange Herz nicht nächtliche Gespenster,

Da blickt es hoffnungsvoll zum Bessern hin.“

„Mein theures Kind! Du meines Lebens letzte Freude!
 Du weißt es nicht, wie's in mir furchtbar schlägt.
 Ach, auf des heitern Lebens furchtbar ernsten Scheide,
 Wird noch das müde Herz so wild bewegt!
 Wohin, o meine Clara! diese Hände strecken?
 Ach, nirgends, nirgends ein errettend Land!
 Die Wände hier, die uns noch heute freundlich decken,
 Sind morgen uns schon feindlich abgewandt.“

„Dann werden bettelnd wir aus diesem Lande ziehen,
 Vom Muttergrab und Allem, was uns lieb.
 Mein ist die Schuld, wenn von den Blumen, die dir blühen,
 Dann ein verwelkter Strauß dir übrig blieb.
 Mein ist die Schuld, daß dir des Lebens junger Morgen
 In Thränen und in Schmerzen spöttisch lacht.
 Und wenn das Grab den alten Vater einst geborgen,
 Wird sein vom Kind mit — schwerem Fluch gedacht.“ —

Und sieh! das alte Auge, längst der Thrän' entwöhnet,
 Es weinet wie in früherer Tage Schmerz.
 „Ha, köstlich Naß, nach dem ich lange mich gesehnet!
 Jetzt da ich steig' zum Grabe niederwärts,
 Grüßt ihr noch freundlich wie Bekannte schöner Zeiten,
 Die ich so lang, so lange nicht gesehn! —
 Und wohl! Ihr wollet mich hinüber jetzt geleiten
 Dorthin, wo wieder schöne Tage wehn.“ —

„„ Laß doch, Väterchen, die steten Grabgedanken!
 Noch schlägt das Leben ja, noch waltet Gott.
 Der hilft gewiß, ob auch des Menschen Stützen wanken,
 Und wer auf ihn vertraut, wird nicht zum Spott.““ —
 Und sorgsam reicht sie jetzt dem Vater ihre Hände,
 Und hilft ihm auf, führt ihn zum Gottesbild,
 Daß er Marien noch sein Abendopfer spende;
 Kniet neben ihn, ein Engel hoch und mild. —

Und als mit Jubrust sie gebetet und mit Thränen,
 Und Elärchen noch die Ampel angefaßt, —
 Da hören sie vom Rathhausthurm ein Lied ertönen,
 Das schallt so hehr durch die Johannisnacht.
 Drommeters sind's. Noch lauschen sie den ersten Klängen,
 Da klopft es wild an ihre stille Thür.
 Der Alte horcht mit bangem Ohr. „Die Gläub'ger drängen
 Gar hart und roh. Doch Elärchen, öffnen wir.“ —

Zu's Zimmer stürzen vier Nepninische Soldaten.
 „„ Zum Donner auch! so finster wie die Höll!
 Wo sind wir denn zum Kreuzesteufel hing'erathen?
 He, Axel! schaffe er doch Licht zur Stell!““ —
 Und langsam holt die Leuchte jetzt der müde Alte,
 Doch Elara nimmt sie rasch aus seiner Hand;
 Nicht achtend, daß ein Bild der Armuth sich entfalte,
 Hängt sie sie hoch dann an die öde Wand. —

„Und ihr seid nicht nach Altona hinausgegangen?
 Ein junges Blut, und sitzt schon still zu Haus?
 Pfui ewig schad'! wie würdet ihr so herrlich prangen
 Als Schönste in der Schönen Blüthenstrauß!
 Doch tröstet euch! Wir mußten auch daheim verbleiben;
 Jetzt abgelöst vom Posten in der Stadt
 Soll sich der Nacht auch unser Jubel einverleiben.
 Drum her den Wein, den besten, den sie hat!“

Doch Vater Axel spricht: „Hier suchet ihr vergebens,
 Was euch die Nacht zur Feier bieten könnt;
 Hier hauset nur die nackte Armuth dieses Lebens,
 Die nicht dem Frohen seinen Frohsinn gönnt.“
 „Weiß wol, daß euer Hab und Gut schon längst verpfändet.
 Na, Kaspar, reich' dann deine Flasche her!
 Weil sie mal angefangen, sei sie auch geendet;
 Ach, wenn's nur nicht das russ'sche Wasser wär!“

Und fröhlich lachten drob die schwedischen Kamraden,
 Und lustig ging die Flasch' von Hand zu Hand.
 Sie zechten, während dort am kleinen leeren Laden
 Der alte Schenkwrth stumm in Thränen stand.
 Gleich wie der Leu aus seinen wilden Waldrevieren,
 Wo frei und blutig er gar lang gewelt,
 Umschlossen jetzt von stillen engen Kerkerthüren,
 Noch lange fort in wildem Grimme heult:

So trugen aus des Nordens blut'gen Mörderschlachten
 Die Krieger ihre immer wilde Brust;
 Erzählten sich von jüngst gethanen Morden; lachten
 Wol hell dazu mit wahrer Tigerlust. —
 „Was steht ihr dort und grämt euch um das alte Leben?
 Kommt, Axel! seid ja auch ein braver Held!
 Setzt euch hieher; der Wein wird euch das Herz erheben,
 Und trinkt ein froh Aße der trüben Welt!“ —

„Nein, Alter! wißt ihr was?“ rief lachend von den Bierem
 Der wildeste. „Noch ist's nicht Mitternacht:
 Ich werde euch hinaus zum Fürgenskeller führen,
 Der hat schon Manchen reich und froh gemacht.“ —
 Und Clara, die bis jetzt so still und fern gestanden,
 Und ihres Vaters Rettung überlegt,
 Fährt jetzt empor aus ihrer trüben Sinne Banden
 Und steht so freudig da, so froh bewegt. —

„Ja, Vater! wenn sich trüb und trüber Wolken schließen,
 Und bang' das Menschenherz in Zweifeln schlägt,
 Nicht weiß, woher das Licht es freundlich werde grüßen:
 Da rettet Gott! gerade da, da trägt
 Er wunderbar durch Wunder jenen finstern Schleier
 Nach Ost und West! Sein heitrer Himmel lacht
 Zu unsrer frohen Rettung großen Stundenfeier
 Hinein in unsers Lebens trübe Nacht!“

„Und jetzt — seht Vater! jetzt ist er uns nun erschienen,
 Der frohen Rettung großer Augenblick!
 Das schwache Mädchen darf zum Kampfe sich erheben,
 Und zieht mich auch das bange Herz zurück:
 Die Liebe reißt voll Kraft mich fort zum fernern Streite,
 Und Liebe siegt auch über Höllenkraft!
 Drum gib mir deinen Vatersegen als Geleite,
 Er ist's, der stets den Kindern Großes schafft!“

„Nein, meine Clara! Nein! Was ras't in deinen Sinnen?
 Was für ein grauser Wahnsinn packt dich an?
 Glaubst du dem ewigen Verderben zu entrinnen,
 Das Fürgens schon so vielen Andern spannt?
 Willst du den Jammer deines greisen Vaters wecken,
 Wenn er am Leichnam seines Kindes steht?
 Willst du mit blut'ger Erde ihm den Sarg bedecken,
 Ihn, der vor Schmerz und Gram zu Grabe geht?“

„Ach, laßt sie nur! wird ja doch, Alter, nimmer gehen;
 Das Mädchenherz ist viel zu feig dazu!
 Sieht sie nur erst die finstern tannumzognen Höhen
 Läßt sie euch künftighin gewiß in Ruh'.“ —
 So lachten spöttisch Jene; doch der Alte schaute
 Voll tiefem tiefem Schmerz die Tochter an,
 Das heiter blühnde Kind, das sich dem Tode traute,
 Damit sie ihn erre't, den alten Mann. —

Und Elärchen stand, den Blick zur Erde starr gerichtet;
 Es kämpfte einen schweren Kampf ihr Herz.
 Vor ihrer Seele stand der Streit zum Sieg gelichtet,
 Doch in der Krone lag des Vaters Schmerz. —
 „Doch — doch!“ rief sie dann rasch. „Es muß — es muß geschehen!
 Der Preis, er lohnt jedweden Kampfes Müß’.
 Des Vaters Aug’ dereinst in Freudenthränen sehen —
 O, das bereuet man ja wahrlich nie!“ —

„Wo ist der Fürgenskeller?“ — „„Dort, am Philosophengange!
 Zwei hohe Ulmen stehen hart am Fluß,
 Und zwischen ihnen liegt, bespült vom Wogendränge,
 Hart an des steilen Ufers grünem Fuß,
 Ein Häuflein Steine, alt, mit Moos und Flech bedeckt.
 Ihr werdet’s finden. Doch, habt ihr gehört,
 Daß wer den Geist aus seiner Todtenruhe wecket,
 Sich selbst des eignen Lebens Ruhe stört?““ —

„„Kennt ihr die Mähr von jenem Bettler, der verwegen
 Den Fürgens einstmals um das Geld betrog?
 Was war denn seines großen Reichthums froher Segen,
 Da ihn der Geizhals in die Hölle zog? —
 Ja, ja! mein Va — ““ Doch Elärchen war schon fortgeeilet.
 Und eh’ die zwölfte Stund vom Rathhause scholl,
 Stand sie, das Herz in Hoffnung und in Furcht getheilet,
 Am Fürgenskeller, still, erwartungsvoll. —

„D du!“ sprach sie, das Aug' zum Sternendom gewendet,
 O du, der ewig groß und liebreich oft
 Schon deinen Kindern frohe Hilfe zugesendet,
 Wo sie sie nicht geglaubt und nicht gehofft, —
 Der du der Treuen Keinen, Keinen je versäumet:
 Hilf mir auch jetzt im bangen Augenblick!
 Gib mir den Sieg, den ich mir schon so froh geträumet, —
 O stoß' mich nicht von deiner Gnad' zurück!“ —

Und horch! da schallet erst die große Geisterstunde.
 Es hebt das Herz, es ruft sie laut zurück.
 Doch nein! sie bleibt — die Liebe siegt! Mit bangem Munde
 Ruft sie voll Kraft und mit geschlossenem Blick:
 „Steig auf, o Fürgens! Fürgens!“ Und voll grausem Schrecken
 Hört sie, wie aus den Steinen nach und nach
 Die blut'gen Knochen höher sich und höher recken,
 Als wär' der Todten Auferstehungstag. —

„Was willst du, Mädchen, hier zur Nacht an finst'rer Stätte,
 Wo Schrecken nur und Hölleangst dir droht?
 Was ruffst du mich aus meinem stillen Sargesbette
 Zu neuer Qual, zu neuem Hungertod?“
 „Ha! helfe mir!“ ruft sie. „Doch nein — nicht mir! Dem alten,
 Dem alten guten Vater helfe du!“
 „So fordere wie viel du willst; du sollst's erhalten.“
 „Ha dann! dann gib mir deine ganze Trub!“ —

„So hole sie. Doch sprich, wann bringst du sie mir wieder?“ —

„Wann mich des Grabes Nacht einst still umschließt,
Wann einst die Lannen hier die Kronen senken nieder,
Und rückwärts einst gewandt die Duna fließt.“ —

Da hörte sie den Geist vor froher Lust ergellen:

„Hab Dank, o Maid! Nun wird mir endlich Ruh!
Doch hör! ein ehrlich Grab mußt du mir nun bestellen
Das decke mit geweihter Erde zu.“ —

„Das werd' ich thun.“ Und das Geripp fuhr fröhlich nieder.

Und jetzt, da tiefe Stille rings umher,
Da öffnet Clara furchtsam ihre Augen wieder.

Doch wie nach einem Traume, bang und schwer,
Uns fort die schwarzen Furchtgestalten noch umstehen:

So glaubt sie jetzt in jedem dunkeln Baum
Des Jürgens blutiges Geripp voll Graun zu sehen,
Und flieht in schnellem Lauf den banger Traum.

Sie eilt, und stürzt mit bleichen stummen Schreckenszügen

Dem theuren Vater an das bange Herz.

„Kind! du warst da?“ Doch sie bleibt stumm am Halße liegen.

Da lacht gar laut voll wildem Spottesscherz

Der Krieger Haufe: „„Kinderpoffen! nie und nimmer

War jezo sie am Jürgenskeller wol!“ —

Doch da erbebt im Donnerschlag das ganze Zimmer

Und durch die Lüfte klingt es laut und hohl:

„Ja, sie war da!“ und Ketten scheinen zu zerspringen;
 Und das war Jürgens Stimme, die man heut
 Zum letzten Mal auf dieser Erde hört' erklingen.
 Es war ein Dankesruf — er war befreit!
 Und jene Vier, sie stürzten angstvoll aus dem Hause,
 Und finster war es plötzlich rings umher.
 Da endlich hob nach einer langen tiefen Pause
 Sich Elärchen auf. Die Brust schlug hoch und schwer.

„Es ist geschehn!“ Dann stürzte sie mit frohen Schlägen,
 Voll Lust sich wieder an die Vaterbrust.
 „O Vater! Er, der treue Gott hilft allerwegen!
 Sei, Vater, dich des Glückes froh bewusst, —
 Du bist gerettet jetzt! O komm! o komm ihn heben,
 Den großen Schatz, der dir nun angehört!
 Nun sei auch heiter jetzt! Es lichtet sich das Leben,
 Und diese Stund' ist Freudenthränen werth.“

Und er kann sprachlos nur die Tochter an sich drücken,
 Voll frohen Danks nur schauen himmelwärts;
 Zu mächtig groß erfaßt ein himmlisches Entzücken
 Das alte halbgebrochne Vaterherz,
 Zu groß ist ihm der Schatz, der ihm in Clara lieget,
 In ihrer Lieb', die für ihn kämpft und siegt,
 Als daß ein ärmlich Wort die hohe Wonne lüget,
 Die in den Thränen ausgesprochen liegt.

Am andern Morgen haben sie den Schatz gehoben.

Sie fanden auf der reichen schweren Truh'

Ein lang Geripp, gar sehr getheilt und viel verschoben,

Als wär' es oft gestört in seiner Ruh'.

Daß haben sie voll Andacht, ehrend, dann begraben,

Wie Elärchen es dem Geiste jüngst versprach.

Und daß sie allgeliebt und reich geleet haben,

Sagt Elärchen's Enkel heut' noch ihnen nach. —

Die Todtenrosen.

Romantische Erzählung.

Dem

Fräulein Emma Wolzogen

am 24. August 1845.

B u e i g u n g.

Der Lenz erwacht und bringt uns seine Wundergaben,
Bringt Knospen uns und holde Blüthen dar,
Der Lenz entflieht, und Alles liegt begraben,
Was jüngst so schön, was uns so lieblich war.

Die Blumen sind dahin! kaum daß ein fühlend Wesen
Gerettet eine Blüthe, nur ein Blatt;
Und Blüth' und Blatt sagt einst, wie schön gewesen
Der Lenz, der lang schon ausgeblühet hat. —

So blüht mein Leben auch, so blühen meine Lieder;
Jetzt ist mein Frühling noch — bald ist er hin!
Was ich jetzt sing', ist bald vergessen wieder,
Wenn ich nicht mehr in diesem Leben bin.

Es wird kein Herz dereinst in spätern Lebenstagen
Mich kennen und mein anspruchloses Lied!
Hin zur Vergessenheit sind wir getragen,
Wenn in der Brust mein Leben einst verglüht! —

Doch! doch! Vielleicht hat hier ein fühlendes Gemüthe
Sich von mir aufbewahrt ein stilles Lied.
Ich bin dahin — doch fort lebt diese Blüthe,
Und zeugt von dem, was meine Brust durchglüht'. —

Wenn nur ein einz'ges gutes Herz mich hier verstanden,
Und mit mir fühlt', was ich einst fühlt' und sang,
Wenn meine Worte einst das wiederfanden
In einem Herzen, was mich tief durchdrang:

Dann leb' ich fort in meinen stillen Liedergaben,
Ist längst auch hin gleich meine Frühlingswelt —
Denn wo der Dichter seinen Geist begraben,
Da hat er auch sein Denkmal aufgestellt! —

So sei ein Denkmal Dir auch diese kleine Gabe,
Die ich Dir heut zum Feste schüchtern biet'!
Doch ist es wol das Beste, was ich habe —
Mein Reichthum ist ja Liebe nur und Lieb. —

Die Todtenrosen.

I.

Es stand dereinst auf wald'gen Bergeshöhen
 Ein freundlich Fischerhäuschen still erbaut;
 Weit über's Meer durft' sich der Blick ergehen,
 Weit über's Meer hat man von dort geschaut.

Es stand gar einsam da, umringt von Fichten,
 Stand einsam da, begrüßt vom weiten Meer;
 Als wollt' von weiter Ferne sie berichten,
 Rauscht plaudernd Well' um Welle laut daher.

Es glänzten in der Sonne lezten Gluthen
 Des Häuschens kleine Fenster wunderbar;
 Und schaukelnd ruhte auf den stillen Meeresfluthen
 Des Himmels Bild, so zaubrisch roth und klar.

Und sieh, geschmücket ist mit bunten Kränzen
 Des stillen Fischerhäuschens kleine Thür,
 Und Alles sieht man festlich drin erglänzen,
 Als fei're man ein Fest des Lebens hier.

O horch! was ist das für ein Geigen, Singen?
 Es klingt herauf, weit über's stille Meer,
 Es trägt der Abend sanft auf seinen Schwingen
 Gar süße Melodien weit daher.

O sieh! erglänzen dort nicht bunte Lichter,
 Fern auf dem ruh'gen Meerespiegel dort?
 Das sind des Meers gespenstige Gesichter,
 Die winken irr die Schiffe von dem Port. —

Doch nein! Sie kommen näher. Kleine Böte,
 Wohl über zwanzig Rähne an der Zahl,
 Durchschiffen froh die stille Abendröthe,
 Und wiegen schaukelnd sich im Abendstrahl.

Und bunte Lampen hängen an den Masten,
 Und an dem Tau hängt mancher Blumenstrauß;
 Sie rudern fort, sie wollen nimmer rasten,
 Sie rudern näher zu dem Fischerhaus.

Jetzt sind sie nah, und noch einmal erklingen
 Die Geigen und die Flöten fröhlich all,
 Und zu den Tönen hört ein Lied man singen,
 Und Meer und Fichte lauscht dem Zauberschall: —

„Die sich in treuer Liebe hier gefunden,
 Die wie zu Einem heitern Blumenstrauß
 Zusammenbanden ihres Lebens Stunden,
 Wir bringen sie jetzt heim ins Hochzeitshaus!“

„Lebt wohl!“ — „Lebt wohl!“ — Und sich, die Hüte fliegen,
 Und bunte Tücher winken Abschiedsgruß.
 Man sieht die Maid am Hals des Vaters liegen,
 Er weint, weil seine Clara von ihm muß.

Und Clärchen steigt mit ihrem Neuvermählten
 In einen kleinen leichten Fischerkahn,
 Den er zur Mitgift mit der Auserwählten
 Von ihrem alten Vater heut' empfahn. —

Er hebt die Ruder, taucht ins Meer sie nieder,
 Und murmelt rauscht der schnelle Kiel zum Strand;
 Die Andern kehren still zur Heimath wieder,
 Den Blick zurück dem Paare nachgewandt.

Im Nebel sind sie schweigend bald verschwunden,
 Und Clärchen blicket still am fremden Strand
 Lang ihnen nach, die wie der Kindheit Stunden
 Jetzt ferne sind, fern wie ihr Heimathland! —

Und schweigend zieht hinan auf das Gestade
 Setzt Jacob seinen kleinen Fischerkahn,
 Damit ihm keine böse Welle schade,
 Wenn Stürme feindlich über Nacht sich nah'n.

Und nimmt die Kiste, Elärens Hochzeitsgabe,
 Und nimmt sein Weib und geht den Berg hinan,
 Sie trägt den Rosenstock vom Muttergrabe,
 Und folgt zum Haus' dem lieben lieben Mann. —

Und drinnen sitzt nun bei der Lampe Feuer
 Im kleinen festlich ausgeschmückten Haus
 Der Fischer setzt, lenkt seiner Sehnsucht Steuer
 Nicht ferne mehr, nicht über's Meer hinaus. —

Denn die, die er so lang geliebt mit Schmerzen,
 Die er so lang in weiter Fern' gewußt,
 Die ruht nun liebend jetzt an seinem Herzen,
 Sie ruht, ein theures Weib, an seiner Brust. —

Vor ihnen stand der Rosenstock in Blüthen,
 Die aufgebrochen nur in jüngster Nacht,
 Den, um verlassnes Glück sich zu vergüten,
 Das liebe Kind mit sich hieher gebracht. —

„Nimm, Jacob! diesen Baum zur Hochzeitsgabe,
 Ein treues Herz bescheert ihn liebend dir!
 Sonst stand er fern auf meiner Mutter Grabe,
 Gepfleget dort und still geliebt von mir.“

„Mein Jugendleben liegt in diesem Baume;
 Er sah in Schmerz und sah in Lust mich stehn; —
 Wie ich um dich in süßem Liebestraume
 So oft geweint, auch das hat er gesehn.“

„Als meine Mutter starb, da brach ich weinend
 Die letzten frischen Rosen von ihm ab,
 Und, sie zu einem Todtenkranze einend,
 Gab ich sie ihr mit in das stille Grab.“

„Und viele Jahre sind seitdem entschwunden,
 Es blühte nie an ihm die Rose mehr,
 Und unser Dorf erzählt seit jenen Stunden
 Von dieser Todtenrose manche Mähr.“

„Doch sieh! heut über Nacht ist sie erblühet,
 Und blüht nun jetzt so lieblich wunderbar,
 Daß mir das Herz in froher Lust erglühet,
 Daß meine Sorg' doch nicht vergebens war!“

„O sieh! Ist's nicht wol gar der Mutter Gabe,
 Die sie mir heut' zum Hochzeitskranze gibt,
 Die sie mir sendet tief aus ihrem Grabe,
 Sie, die mich hier so sehr, so sehr geliebt?“ —

Und schweigend küßte sie die junge Blüthe;
 Auf jeder Ros' lag ihrer Mutter Bild;
 Dies sprach zu ihrem kindlichen Gemüthe,
 Welch Liebe einst der Mutter Brust erfüllt. —

Er tröstete das tief bewegte Wesen,
 Und küßte sie aus ihrem Schmerze wach;
 Sie sah die Blüthen ihn vom Baume lösen,
 Die er in ihre dunkeln Locken stach. —

Da sah sie lang ihn schmerzlich an und nickte,
 Und gab den Rosenbaum ihm liebend hin,
 Und sprach, indem sie bittend auf ihn blickte:
 „Denk mein! und pfleg' ihn, wenn ich nicht mehr bin!“ —

II.

Am andern Morgen ruht auf weißem Bette,
 Die Rosen welk im dunkeln Lockenhaar,
 Das schöne Weib an freundlich stiller Stätte,
 Von süßem Traum umfangen wunderbar.

Wie eine Rose war sie anzuschauen,
 So unschuldsvoll und ach, so himmlisch schön;
 Wie ein Gebild, das wir auf Wunderauen
 In selgem Traume manchmal wol gesehn.

Und freundlich drang in's kleine stille Zimmer
 Der bunte, lange schon erwachte Tag,
 Der auf den Wangen ihr mit ros'gem Schimmer
 Hold wie ein stiller Kuß des Himmels lag. —

Und vor ihr stand in stillem selgem Sinnen
 Der Fischer, gleich als lauscht' er ihrem Traum;
 Er stand so lang, ach, konnte nicht von hinnen,
 Er schien wol festgebannt an diesen Raum.

Er stand so lang, — er wollt' sie nicht erwecken,
 Er stand so still — die Theure sah ihn nicht.
 Da mußst' den Arm er endlich zu ihr strecken,
 Da mußst' er schauen ihr in's Augenlicht,

Da mußst' er ihr den Kuß voll Liebe geben
 Auf ihrer sanften Wangen zartes Roth.
 Sie athmet nicht, es spricht aus ihr kein Leben,
 Das theure Weib, die Holde sie ist — todt! —

Der Rosenstock stand schmucklos da, ohn' Blüthe,
 Die letzten Rosen waren abgepflückt;
 Die hatten sie zum Vater aller Güte,
 Zu ihrem Himmel freundlich sie entrückt.

Die todte Mutter hatte sie gesendet,
 Zu holen ihr das theure Töchterlein;
 Sie thaten es, ihr Auftrag ist vollendet —
 Sie und die Maid sind todt im Morgenschein! —

III.

Ein Jahr ist hin, ist trüb' und still verfllossen,
 Doch nicht der Schmerz, der mit dem Jahre ging!
 Die Wunde ist noch nicht, noch nicht geschlossen,
 Die einst das arme Menschenherz empfing.

Die Thränen sind noch lange nicht versieget,
 Die Todte lebt noch in Erinnerung;
 Und ob die Zukunft Trost und Glück auch lüget —
 Der Schmerz veraltet nicht, bleibt lange jung.

Der Fischer ist ein Jahr wol älter worden.
 Ein Jahr? O nein! wol viele **viele** Jahr!
 Der Schmerz, er liebt den Körper schnell zu morden,
 Führt ihn dem Geist voraus zur Todtenbah'r.

Dem eine Leiche wandelt er hienieden,
 Wie einer, der den letzten Tag schon lebt;
 Sein Sinn ist zu den Todten hingeschieden,
 Und Grabesluft ist's, was ihn noch durchbebt.

Die Netze sind zerrissen; auf den Fichten
 Und an dem weiten Meer liegt manches Stück.
 Er sah sie lächelnd von dem Sturm zernichten;
 Ach, so zerrissen war ja auch sein Glück!

Was er in freud'ger Hoffnung einst gewoben,
 Was einstmal's ihm sein ganzes Reichthum war:
 Es ist nun hin! Ach, Alles ist zerfloben!

Viel Jahre hin in einem einz'gen Jahr! —

Der Kahn liegt unberührt, still wie in jener Stunde,
 Da er ihn sorgsam hoch auf's Ufer zog,
 Und gibt ihm täglich jetzt die Trauerkunde,
 Wie Hoffnung ihn und Leben hart betrog.

Und in dem Haus' liegt Alles wie vor Zeiten,
 Nichts hat er angerührt, was ihr gehört.

Deß' sie **gemeinschaftlich** sich einst erfreuten,
 Das Leben nur, ach das war jetzt zerstört!

Und einsam irrte er am weiten Strande,
 Und einsam saß er still im kleinen Haus',
 Und sandte seinen Geist zum Schattenlande
 Weit über dieses Leben nur hinaus.

Und vor ihm stand der Rosenstock in Blüthe,
 Den heut' vor einem Jahr sie ihm geschenkt;

Er stand bis heut' mit trauerndem Gemüthe
 Gar schmucklos da, als wie in Schmerz versenkt.

Er hat allein' nur ihn, nur ihn gepflegt,
 Und ihrer stets dabei mit Schmerz gedacht;

Nun ist er endlich, den er liebgeheget,

Schön aufgeblüht in jungst' verfloßner Nacht.

Er küßt die junge Blüthe, ach und weinet. —

Das Edlere, das muß oft bald vergehn,

Doch was uns klein und welkend oft erscheinet,

Das darf oft lang, o lange noch bestehn;

Das darf allein uns noch in spätern Tagen

Erinnern oft daran, was uns geraubt,

Daß uns schon lange das zu Ruh getragen,

Was wir unsterblich einst geglaubt. —

Und müd' ist er am Baume hingefunken

Und träumt von seiner theuren süßen Maid,

Und in ihm glüht wie zwei verwandte Funken

Der tieffste Schmerz, die höchste Seligkeit.

Er spricht mit ihr, er lebt mit ihr im Traume,

Es reicht ihm liebend ihre zarte Hand

Zwei Blumen schön von einem Rosenbaume,

Die sie gar innig an einander band.

Und er erwacht; schaut schweigend durch das Zimmer.

„Wo bist du, Elärchen? Gib die Rosen her!“

Doch Alles schweigt. Im blassen Mondeseschimmer

Kauscht in der Ferne nur das weite Meer.

„Wo bist du, Elärchen? Gib mir deine Rosen!

O, warum gibst du mir die Blumen nicht?

O komm, mein Weib! laß mit dir zärtlich kosen

Hier in dem stillen, klaren Mondenlicht!“ — —

„O komme doch! Will dir auch Blumen geben!

O schau! gefallen meine Rosen dir?

Du gabst den Baum mir schmucklos einst im Leben —

Und schau — er blüht! Willst du die Rosen hier?“ —

Und schweigend hat die Rosen er gepflücket;

Und schweigend drauß sich einen Kranz gemacht;

Den hat er zart sich auf das Haupt gedrückt,

Und ist hinausgegangen in die Nacht. —

Und manches Jahr ist still seitdem entschwunden,

Des Fischers Haus steht öd', verlassen da;

Der Rosenstock ward dürr, verwelkt gefunden,

Weil keine Lieb' seitdem ihm mehr geschah.

Und von dem Ufer ist der Kahn genommen,

Und Kahn und Fischer, sie sind Beide fort;

Man sah sie nie und wo sie hingekommen,

Hat nie erzählt ein menschlich Wort. —

Des Sängers letzte Liebe.

Gedicht in drei Gesängen.

In seinen Liedern lebt der Dichter,
und in dem Dichter lebt der Mensch.

N i g a ,

gedichtet in den Osterferien des Jahres 1845.

Erster Gesang.

Der Abschied.

Wenn sich zwei Herzen scheiden,
 Die sich dereinst geliebt,
 Das ist ein großes Weiden,
 Wie's größ'res nimmer gibt.

Em. Geibel.

D Osterzeit, du frohe selge Feier!
 Du Fest des Lebens! Frühlingsfest!
 Wie athmet Alles rings so froher, freier!
 Wie spielet still der neue West
 So lieblich mit den jungen Blüthenglocken!
 Es singt der Quell, es singt der Baum!
 Sie singen all' in fröhlichem Frohlocken,
 Erwachend aus dem Wintertraum.

Es wölbet stolz des Himmels weite Bläue
 Sich über eine frohe Welt.
D Osterfest, der Feste heil'ge Weihe!
 Wo jede Brust in Wonne schwellt!
 Es tönt in herzerhebendem Geläute
 Der Glocken weithin tönend Erz;
 Sie schallen ernst, sie klingen in die Weite,
 Sie wecken, rufen jeglich Herz! —

O, wenn doch jedes Herz den Klang verstünde,
Den Klang, der Auferstehung singt!

O, wenn doch jedes Herz zu **Dem** sich wende,
Der Leben, sel'ges Leben bringt!

Wie froher würd' es dann den Tag begrüßen,
Den Ostertag, die Frühlingswelt!

Im Herzen würd' ein holder Frühling sprießen,
Der es dem Himmel näher stellt. —

Wir würden dann im Schmerz nie trostlos klagen.

Bricht auch des Lebens Winter ein,

Welkt auch in unser's Lebens jungen Tagen

Manch' Blüthe, der wir still uns freun, —

Deckt auch das Grab so manche theure Habe,

So manche Hoffnung, manches Glück:

Ein Ostern naht! Ein Frühling blüht auch hinterm Grabe!

Es kehrt uns Alles einst zurück! —

Drum, Hermann! nicht so traurig, nicht so trübe,

Da sich die Welt des Frühlings freut!

Der Frühling ist das Leben deiner Liebe,

Sie bleibt des Lebens Frühlingszeit!

Und so in Liebe stets dein Herz sich hebet,

So ist ein ewger Frühling dein! —

Drum nicht so traurig, nicht so trüb! Was bebet

Jetzt bang dein Herz? Will's sich nicht freun?

Was wandelst du die einsam stillen Stege
 Zum Friedhof hin, zur Gräberwelt?
 Was theilt die zarte Jungfrau deine Wege,
 Die fest dein Arm umschlungen hält?
 Beut dir der Frühling denn nicht frohe Pfade?
 Darfst du dich nicht der Menschen freun,
 Daß du des Lebens trauriges Gestade
 Mit ihr betrittst, mit ihr allein?

„O meine Clara!“ sprichst du, „warum fliehen
 Die Menschen diesen stillen Ort?
 Mich dünkt, wo nach des Lebens schweren Mühen
 Man sicher ruht in stillem Port,
 Daß man dorthin wol öfters sollte gehen,
 Um Kraft zu holen dort und Ruh.
 O! stille Geister lieber Todten wehen
 Uns Frieden dort und Segen zu!“ —

„Ich suche gern die Gräber meiner Lieben,
 Weil' gern an ihrem Hügelgrab;
 Mich dünket dann, sie seien mir geblieben.
 Stieg gleich der Leib zur Erd' hinab:
 Ihr Bildniß lebt, und ihre Worte leben,
 Ihr Walten, Lieben — Alles lebt!
 Das ist es, was mein Denken, Wollen, Streben
 Zum höhern, bessern Lichte hebt.“ —

„O besser schied ich stets von ihrem Grabe,
 Mein Herze war dann, ach, so gut!
 Und wenn was Edles ich gewirket habe,
 Ihr Segen gab mir Kraft und Muth. —
 Drum sei du mir auch jetzt recht froh begrüßet,
 Du ernstes, weites Saatenfeld!
 Aus dem ein neuer Frühling zwiefach sprießet,
 Und Blum' und Tod zum Lichte schwellt!“ —

Und schweigend traten sie, von manchem Schmerze
 Bewegt, durch's alte Kirchhofsthor,
 Durch das so manches gute liebe Herze
 Getragen war in Trauerflor,
 Begleitet still von Liebe und von Kummer.
 So vieler Menschen blühend Glück
 Zog hier durch's Thor zum stillen Grabeschlummer,
 Und nur der Schmerz — er kam zurück!

So manches Herz, das still und wund geschlagen,
 Und nie ein heiter Glück gekannt,
 War durch das Thor zur süßen Ruh getragen,
 Wo es im Grab das Glücke fand.
 O altes Thor! zu einem schönen Garten
 Führst du den müden Pilger ein!
 Gott will ja selbst dort seine Blüthen warten,
 Wie soll's denn dort nicht herrlich sein? —

Und stille ging das Paar die weiten Gänge,
 In deren Laub der Vogel sang,
 Wo durch der Blätter schattiges Gehänge
 Der Sonne letzter Purpur drang.
 Und an dem Wege dehnten sich die Hügel
 Weit, weit bis zu der Mauer still,
 Die wie ein großer ernster Niegel
 Den Tod vom Leben scheiden will.

Sie gingen still und blieben oftmals stehen,
 Und sahen manchen Hügel an;
 Erinn'ung trug in stillem Geisterwehen
 — Manch Bild an ihn' vorüber dann.
 So manchen wohlbekanntem Namen fanden
 Sie auf den Schildern, auf dem Stein;
 Und führten Manchen aus den Geisterlanden
 In Wort und Seele lebend ein. —

Die Nachwelt richtet dich dereinst im Grabe,
 Drum schau, o Mensch, dein Leben an!
 Der armen Erde schönste höchste Gabe,
 Die je der Mensch erschwingen kann,
 Ist Liebe, Thräne und ein frommer Segen,
 Die uns die spätre Nachwelt gibt,
 Die uns **die** Wesen auf den Hügel legen,
 Die wir im Leben hier geliebt. —

Und endlich kamen sie zu einem Hügel,
 Beschattet ernst von Bäumen hoch;
 Und Hermann öffnete den festen Riegel
 Des Zaun's, der um das Grab sich zog.
 Sie traten ein, und Hermann führte Clara
 Zur stillen grünen Ruhebank,
 Hart an dem Grab' in einer Rosengrotte,
 Aus deren Grün die Blüthe drang. —

Sie saßen still und hielten sich umschlungen
 Und schauten auf das Grab voll Schmerz;
 Von stiller Wehmuth war die Brust durchdrungen,
 Und unaussprechlich sprach das Herz. — — —
 „So sitz ich denn zum letzten letzten Male
 An Eurem stillen Grabe hier!
 Ach, meine Clara! ach, zum letzten Male
 Ist heut dein Hermann noch bei dir!“ —

„Zum letzten Mal für dieses ganze Leben!
 Zum letzten Mal! und dann nie mehr!
 Es wird die Sonne morgen sich erheben,
 Sich senken wieder in das Meer:
 Doch mich, mich sieht sie nie bei dir mehr weilen!
 Auf fremden Bahnen, arm, verwaist,
 Wird' ich mit ihr die Reise traurig theilen,
 Die fort mich von der Heimath weist!“ —

„Doch — nein! Wir wollen nicht den Eltern grollen,
 Wenn auch ihr Wort viel Glück zerstört,
 Wenn sie auch unsern Bund nicht segnen wollen —
 Ihr Wille sei von uns geehrt!
 Sie können ja doch nie den Bund zerstören,
 Den Liebe schloß und Liebe hält! —
 Mein Lieben wird im Leben sich bewähren,
 Und wenn dies Herz in Staub zerfällt:

„Wird's dort in jenen ew'gen Sternenhöhen
 So lieben, wie es hier geliebt!
 Und dort, dort blühet uns ein Wiedersehen,
 Ein Glück, das keine Trennung trübt. —
 Sieh nur die Blumen hier, wie sie voll Leben
 Stolz aus dem Grabe neu erstehn!
 Und **unser** Geist, er sollte nicht einst schweben
 Aus Grab und Tod zu ew'gen Höh'n?“

„Ja wahrlich! wir, wir werden auferstehn!
 Trennt Leben uns und Todtengruft:
 Wir werden uns doch dort einst wiedersehen,
 Wo Gott die Guten zu sich ruft! —
 Die Guten! Ja, den Edlen nur hienieden
 Ist als ein Trost im Trennungsschmerz
 Der Glaube an ein Auferstehn beschieden,
 Und dieser führt ihn himmelwärts.“

„Drum, Elärchen! laß uns hier an ernster Stätte,
 Fest Herz an Herz und Hand in Hand,
 An meiner Eltern stillen Schlummerbette
 Hinauffchaun zu dem Geisterland,
 Und hoch den Schwur zum ew'gen Vater sprechen,
 Nur gut und edel stets zu sein!
 Damit, wenn unsre Herzen einstmal's brechen,
 Wir dort in sel'ger Geister Reih'n

Uns endlich wiederfinden, wieder grüßen!
 Ja, Elärchen! sprechen wir den Schwur!“ —
 Und sieh! wie sich die Hände fest umschließen,
 Es spricht der Blick, die Thräne nur.
 Die Herzen schlagen einen Schlag; sie schwören
 Den Schwur des Edelseins zu Gott.
 Der konnte ihrer Herzen Sprache hören,
 Und ihr Gebet ward nicht zum Spott. —

Und Elärchen schloß mit zarten Liebesarmen
 Den Jüngling fest an's fromme Herz,
 Gab ihm den Kuß, den inn'gen, liebewarmen,
 Und sah ihn an voll Lieb und Schmerz.
 „„Mein Hermann! zweifle nie an meine Treue!
 Dir folgt mein Lieben, mein Gebet!
 Leb' wohl! Leb' herzlich wohl! bis einst auf's Neue
 Ein heitrer Tag uns froh erstcht!““ —

„„Leb' wohl! Leb' wohl! Gedenke manchmal meiner!
 Denk deiner Clara! Sie bleibt dein!
 Gedenken wird ja stets dein Mädchen deiner,
 Schließt doch mein Herz dein Bildniß ein!“ —
 Und Hermann konnte ihr kein Wörtchen sagen,
 Er schaute weinend himmelwärts;
 Doch durfte sie nur seine Thränen fragen,
 Und wol verstand sie ganz sein Herz. —

Und er umfaßte sie und nickte schmerzlich
 Dann seinen Gruß dem Grabe zu,
 Und wünschte allen müden Schläfern herzlich
 Rings eine süße gute Ruh.
 Und ging dann still an seiner Clara Seite
 Durch's alte ernste Kirchhofsthor;
 Und traulich trat in ew'ger Sternenweite
 Aus Wolken still der Mond hervor.

„„O Hermann! wenn der Mond einst wieder scheint,
 Und wir getrennt, vereinsamt gehn:
 Dann laß, damit der Mond die Fernen einet,
 Uns in sein stilles Antlitz sehn!
 Kein Brief wird die Getrennten je beglücken,
 Wir stehen ferne, ich und du!
 Laß uns drum ihm die Liebesgrüße schicken,
 Er sendet sie uns treulich zu.“ —

Und Manches sprachen sie von frühern Stunden,
 Und banden eine künft'ge Zeit,
 Von Träumen hold und Liebesglück umwunden,
 So lieblich fest an's bange Heut'.
 Doch sieh! da standen plötzlich sie am Ziele.
 O Markstein einer Götterlust!
 „Leb wohl!“ Mit welchem schmerzlichen Gefühle
 Riß sich die Brust von ihrer Brust!

„Leb' wohl! der Sänger hat nur seine Lieder!
 Sein Reichthum ist nur sein Gesang! —
 Leb' wohl! Was fällt die feige Thräne nieder?
 Was schlägt das Herze denn so bang?
 Muß er auch gleich verachtet weiter ziehen,
 Weil sie ihn nennen arm, ja arm!
 Es schmerzt ihn nicht: fahlt er's in sich doch glühen,
 Das Dichterherz, so groß, so warm!“ —

„Leb' wohl! Reich ist er, reich durch deine Liebe!
 Er neidet nicht ihr blendend Glück.
 Und schlägt ihm gleich das Leben oftmals trübe:
 Denkt er an dich, an dich zurück:
 O, dann möcht' glücklich er die Welt umfassen,
 Sein Herz ist ihm sein Alles dann,
 So lang' es unaussprechlich noch kann hassen,
 Und unaussprechlich lieben kann!“ —

„Leb wohl! Geh fröhlich wieder zu den Deinen,
 Gehör' nun ganz den Eltern an!
 Ein Weib darf lieben, träumen, weinen,
 Doch in dem Schmerze sei's ein Mann! — —
 Als gutes Kind wirst du nun fromm und heiter
 An deiner Eltern Seite stehn!
 Leb' wohl! Gott! sei ihr Schützer nun und Leiter!
 Leb' wohl! Leb' wohl! Auf Wiedersehn!“ —

Noch einen **letzten** Kuß, dann schied er eilend
 Von ihr und seinem süßen Glück.
 Sie sandte, lang an ihrer Thüre weilend,
 Noch weit nach ihm den nassen Blick.
 Er fuhr durch Nacht hinaus zum stillen Städtchen,
 Sein Blick, er schaute heimathwärts.
 Er schied, doch blieb bei seinem lieben Mädchen
 Des teutschen Sängers Dichterherz. —

Zweiter Gesang.

Spiele des Lebens.

und doch getrost! Die Blüthenzeit,
 Verweht hat sie des Windes Flucht,
 Doch reist in tiefer Einsamkeit,
 und unter Schmerzen reist die Frucht.

Em. Geibel.

Das Leben ist ein ernster Tag voll Mühen,
 Die Liebe ist sein holder Traum;
 Das Leben will voll Kraft in That erglühn,
 Hat nicht zu träumen Zeit und Raum.
 Und greift der Dichter nicht ins ernste Leben,
 Hilft er nicht schaffen, nicht erbaun,
 Will er in seinen Phantasi'en nur schweben,
 Nur streifen durch der Dichtung Au'n:

Dann reicht das Leben ihm nur selten freundlich
 Den Stab, an dem er wandern kann.
 Es treibt ihn durch das arme Dasein feindlich,
 Und haßt in ihm den feigen Mann.
 Drum, Dichter! sänge muthig deine Lieder,
 Zur kräftigen Arbeit froh bereit;
 Dein Inn'reß hall' in schönen Thaten wieder,
 Die du dem Menschenwohl geweiht.

Ja, Hermann! muthig auf das Haupt zum Lichte!
 Dein Herz, es leb' in Wort und That!
 Nicht träum' es kraftlos nur im Schmerz und dichte,
 Nein, streu' zu hohen Werken Saat.
 Greif muthig nur als Mann mit fleiß'gen Händen
 Vertrauensvoll das Werke an,
 Hilf deiner Mitwelt reichen Segen spenden,
 Und groß stehst du, ein **guter** Mann! —

Denn fern von Elärenchen, seiner Eltern Grabe,
 Von Allem, was ihm lieb und werth,
 Eilt Hermann jetzt an flücht'gem Wanderstabe
 Fremd durch die fremde teutsche Erd'.
 Arm zog er mit der Brust voll Lied und Liebe
 Von Stadt zu Stadt und Land zu Land,
 Und nirgend war's, wo er wol gerne bliebe,
 Denn überall ward er verkannt.

Denn überall hieß man ihn weiter ziehen,
 Den armen Dichter kennt kein Herz.
 Da schaute er in seinen schweren Mühen
 Zu seinem Gotte himmelwärts.
 „Wohin den müden Stab — o Vater! — wenden?
 Wo liegt des Dichters Heimathland?
 So soll ich denn in Schmerz und Drangsal enden,
 Der ich nur kaum das Leben fand!?“

Und horch! in seines Busens tiefem Innern,
 Da schallt ein Lied, es weckt das Herz,
 Es will ihn liebend rufen, ihn erinnern,
 Ihn trösten in dem tiefen Schmerz.
 Er faßt in seine Brust und sieh, es quellen
 Dort neue Triebe, Kraft und Muth,
 Zu Thaten fühlt er seine Nerven schwellen,
 Und Leben ist, was jüngst geruht.

Er fährt mit neuem, unverdroßnem Muthe
 Jetzt in der Wissenschaften Schacht;
 Wirkt unermüdet für das Edle, Gute,
 Und ringsumher wird Licht aus Nacht.
 In seiner kleinen, blumengeschmückten Zelle
 Sitzt nun der Dichter stumm, allein;
 Und rasch trägt ihn gar bald des Lebens Welle
 In's thatenreiche Leben ein. — —

Sechs Jahre sind in Eulenflug entschwunden,
 Zum teutschen Mann ist er gereift;
 Zum Mann, der Seel und That in Eins verbunden,
 Mit Kraft in seine Mitwelt greift.
 Und manches heitre Lied hat er gesungen,
 Und Elä rchen lebte treu in ihm.
Sie war der Preis, um den er treu gerungen
 Mit edlem, kühnem Ungestüm.

Da geht er nun, begleitet von den Brüdern,
Aus Jena froh mit Sang und Klang.

Sie liebten Alle ihn und in den Liedern
Spricht warm der teutschen Burschen Dank.

Da zog er nun zu seiner Heimath wieder,
Zu Allem, was ihn sonst erfreut.

Zu langsam ziehn die trägen Stunden nieder,
Er eilt, er eilt — ach, noch so weit!

Er eilt — er eilt, und endlich, endlich grüßen
Ihn fern die Thürme seiner Stadt.

Das Auge will von Thränen überfließen;
Dem Gott, der ihm geholfen hat,

Weiß er in stummen Thränen nur zu danken,
Denn unaussprechlich ist die Lust;

Und tausende von streitenden Gedanken
Bewegen wild die weite Brust.

Allüberall bekannte theure Wesen,
Er kennt die Quelle, kennt den Baum,

Und was dem Knaben theuer einst gewesen,
Ist gleich verrauscht der Kindheit Traum:

Dem Manne ist's noch immer lieb und theuer,
Er grüßt's mit alter Kindesbrust,

Und lenket der Erinnerung treues Steuer
Zurück zu all der frühern Lust.

Und immer höher heben sich die Zinnen,
 Vom Abend wunderbar erhellt,
 Und immer schneller eilt in freud'gem Einnen
 Er durch die junge Frühlingswelt.
 Erinnerung trägt die Bilder früher Zeiten,
 Noch ewig jung und ewig schön,
 Voll Glanz durch seines Busens tiefe Weiten
 In stillem sanftem Geisterwehn. —

„Werd' ich dich, meine Clara! wiedersehen?
 Vergaßt du deinen Hermann nicht?
 Nicht wird der arme Sänger vor dir stehen,
 Dem bang das Herz in Kummer bricht:
 Ein Mann, dem reich und heiter lacht das Leben,
 Der dich erkämpft, der deiner werth,
 Dem sollst du liebend Hand und Herze geben,
 Und mit ihm theilen **seinen** Heerd.“ —

Und sich! da schauet aus den grünen Zweigen,
 Des Friedhofs Mauer still hervor;
 Und immer noch in erstem, düstern Schweigen
 Grüßt ihn das alte Kirchhofsthor.
 Die Gräber prangten wie in frühern Jahren,
 Denn Ostern war's, und weit und breit
 Belebten trauernde und fromme Schaaren
 Der Gräber bange Einsamkeit.

Und mächtig treibt's ihn zu den Grabesbetten,
 Ach, Alles ist ihm fremd und neu!
 An frischen neugebauten Hügelketten
 Streift eil'gen Schrittes er vorbei.
 Die Menschen, die an ihm vorüberschreiten,
 Sie kennen ihn, den Fremdling, nicht;
 Und selten grüßt ihn noch aus frühern Zeiten
 Des Freundes wohlbekannt Gesicht.

Er sucht der Eltern Grab und endlich findet
 Die ernste Schlummerstätte er.
 Ach, wildes Gras und Dorngezweige windet
 Sich wild um ihren Hügel her.
 „So pflegte sorgsam denn kein liebend Wesen
 Was mir so werth, was mir so lieb?
 Ist Elärchen nie am Grabe hier gewesen,
 Daß es so wild verwahrloßt blieb?“

„Ach, Elärchen! Elärchen! Hab' doch stets geträumet,
 Daß wenn auch meine Hand nicht mehr
 Das Grab mit frischen Blumenkränzen säumet,
 Es doch noch deine Liebe wär',
 Die dann und wann die Stätte liebend schmücke,
 Die du mir theuer, heilig weißt,
 Die Stätt', um die ein einst'ges großes Glücke
 Noch als Erinn'ung mächtig freist!“

„Ach, hast du mich so bald, so bald vergessen?
 Bin ich dir jetzt so wenig werth?
 Gedenkst du liebend nicht mehr ferner dessen,
 Der treu nur dir stets angehört?
 Wie konntest du denn dieses Grab nicht pflegen,
 Schien dir die Sorge so gering?
 Ach, Elärchen? wo, wo ist des Schwüres Segen,
 Den Gott einst hier von uns empfing?“ —

Und traurig saß er auf dem grauen Steine,
 Und manche Thräne fiel hinab,
 Und traurig saß er lange stumm alleine
 Auf seiner Eltern stillem Grab.
 Und Dämmerung ward's; die weite Menschenmenge
 Verlor sich von der Gräberwelt,
 Und nur der Vögel sanfte Liederklänge
 Belebten noch das stille Feld.

Und endlich stand er auf, sah sich noch lange
 Den weitumwachs'nen Hügel an,
 Und schritt dann langsam fort im weiten Gange,
 An dem sich Grab zu Gräbern spann.
 „Hier bist du einstmals auch mit ihr gegangen,
 Wie war es damals ach so schön!
 Du durftest noch ein Wesen lieb umfangen,
 Nicht einsam und verwaiset gehn!“ —

„Gott grüß' euch, Hermann!“ klang es ihm zur Seite.

Er sieht ein Mütterchen, ergraunt,
 Gebeugt im langen, harten Lebensstreite,
 Die ihm voll Schmerz ins Antlitz schaut.
 Er sieht sie lange an, kennt nicht die Züge,
 Blickt lang sie an, erkennt sie nicht.
 Und ach, es klingt ihm jetzt wie eine Lüge,
 Da erst die Alte also spricht:

„Ja, ja — die Zeit rückt Welten aus den Bahnen!
 Und warum sollte sie denn nicht
 In ihre furchtbar großen Mächte mahnen
 Auch durch ein menschliches Gesicht?
 Es gingen schwere Tage durch mein Leben,
 Und Schmerz und Gram hat mich gedrückt.
 Mein greises Haar kann davon Zeugniß geben,
 Die Furchen auch, die ihr erblickt.“

„Gott hat mich schwer geprüft, mir Viel entrisßen!
 Und kann das alte Mutterherz
 Auch vieles Theure immer noch nicht missen:
 Doch dank' ich Gott, der mich durch Schmerz
 Zu ihm geführt, mein trog'ges Herz verwandelt.
 Ach, guter, armer Hermann ihr!
 Wenn ich einst lieblos gegen euch gehandelt,
 O so vergebt jetzt freundlich mir!“

Sie reicht die Rechte ihm und ach, mit Schrecken
 Führt er zurück, faßt dann die Hand;
 Und will mit Küffen weinend sie bedecken,
 Denn, ach, er hat sie jetzt erkannt! —
 „O Mutter meiner Clara!“ ruft, durchdrungen
 Von tiefem Schmerz, er wild bewegt.
 Sie schließt an's Herze ihn, hält ihn umschlungen,
 Fühlt, wie ein Herz an ihrem schlägt.

„O meine Mutter! hab' ich euch gefunden —
 So arm und so verlassen sehn?
 Wo ist sie denn? darf sie in trüben Stunden
 Euch tröstend nicht zur Seite gehn?“ —
 Und schweigend faßt sie seine Hand und führet
 Ihn schweigend durch der Gräber Reih'n;
 Er folgt ihr bang, sein blaues Auge stieret
 Voll Furcht auf jeden Leichenstein.

In seiner Seele steigt ein banges Ahnen,
 Wie ein Gespenst des Todes auf;
 Sie wandelt — spricht's in ihm — auf fernen Bahnen,
 Wo ewig währt der Stunde Lauf.
 Jetzt bleibt die Frau bei einem Grabe stehen,
 Daß neben seiner Eltern Grab.
 „Hier sank vor fünf Jahr'n einst zu lichern Höhen,
 Mein Gatte in die Erd' hinab.“

„Und still versenkten wir nach kurzen Tagen —

Zust heute war's — noch einen Sarg
Hierselbst hinab mit frommer Liebe Klagen,

Der meiner Clara Hülle barg.“ —

„So bist du todt!?! Ach todt!“ — Und schmerzdurchdrungen

Ziel Hermann auf das Blumengrab,
Hielt weinend stumm den kalten Stein umschlungen,

Dem Kusse seine Lippe gab. —

„Ja, sie ist hin! doch nicht uns je verloren!

Sie hat dich treulich hier geliebt,

Und was sie einst mit dir hier Gott geschworen,

Sie hat's bewahrt und treu geübt.

Ein guter Engel lebt sie fort da droben,

Und liebend fällt ihr frommer Blick,

Uns segnend, oft, noch oft von oben

Auf ihre Lieben hier zurück!“ —

Dritter Gesang.

Das Wiedersehen.

Was wäre Scheiden ohne Wiedersehn?
 Nacht ohne Morgen, Winter ohne Lenz,
 Ein endloser, fürchterlicher Tod —
 Es gibt kein Scheiden ohne Wiedersehn!

Prutz: „Moritz von Sachsen.“

Was zieht ihr heut so sonntäglich geschmücket,
 So ernst, so froh die Straß' entlang?
 Da kaum der Tag hinein zum Fenster blicket,
 Da kaum des Vogels Lied erklang?
 Was zieht ihr denn hinaus zu Todtenhügeln,
 So froh und wie zum Fest geschmückt,
 Da Gott doch heut auf sonn'gen Lenzesflügeln
 Euch Leben nur und Wonne schickt? —

„Was fragst du, müß'ger Wandrer? Weißt alleine
 Du nichts von diesem frohen Fest?
 Frag' nur die Vöglein dort im grünen Haine,
 Frag' nur den neuen warmen West,
 Frag' nur die Blumen all, frag' nur die Quelle,
 Frag' nur die weite Frühlingsluft!
 Hörst du, wie aus dem Frühling, aus der Welle,
 Aus Blume, West und Vögleinbrust“

„Ein Lied erschallt, den Ostertag zu feiern?
 Und wol geziemt es sich, daß schön
 Geschmückt heut' am Geburtstag unsrer Theuern
 Wir froh zu ihren Gräbern gehn. —
 Komm mit, du müß'ger Wandrer, theil' die Freude,
 Geh' nicht allein und freudenlos!
 Vielleicht hast du des Lebens schönst Geschmeide
 Auch still versenkt in dunkeln Schooß.“ —

Doch sieh! Wer ist der Mann, an dessen Seite
 Ein altes Mütterchen, gebeugt,
 Ergraut im schweren langen Lebensstreite,
 Auf Sohn und Stock gestützt, schleicht?
 Er gehet still und stützt die müde Alte,
 So zart, wie nur ein Sohn es kann;
 So daß ich ihn für ihren Engel halte.
 O saget mir, wer ist der Mann? —

„Kennst du den Pfarrer unserer Gemeinde,
 Kennst du denn unsern Vater nicht?
 Ihn, der so mütterlich das Aug', das wein'de,
 Der jedem Kummer mild bespricht?
 Ihn, der mit Rath allüberall zugegen,
 Und Jedem hilft, dem er nur kann,
 Auf dem gar sichtbar ruht des Himmels Segen, —
 O kennst du nicht den theuern Mann?“ —

„Kennst du denn nicht den guten Sohn, den guten,
 Den besten Sohn, kennst du ihn nicht?
 Und weißt du nicht, wie er mit Jünglingsgluten
 Noch treu von seiner Clara spricht?
 Hast du denn nichts vom Säng' er je vernommen,
 Der seine teutschen Lieder singt,
 Die weit und breit zum teutschen Volk gekommen,
 Wo hoch sein theurer Name klingt?“ — —

„„Lieb Mütterchen, ihr seid wohl gar sehr müde?
 Nun, künftig soll es besser gehn!
 Will morgen Abend gleich hinaus zur Schmiede,
 Und einen Wagen dort erstehn. —
 Der Gott hat mich bis hieher reich versehen
 Mit Allem, was von Noth uns war;
 Er wird auch ferner hilfreich bei uns stehen,
 Und schützen dieses greise Haar.““

„Nein, Hermann, laß das! Bald — bald nah'n die Tage,
 Da fahr' ich bill'ger diesen Weg.
 Nicht hören wirst du dann der Mäuden Klage.
 Und wenn ich mich zur Ruh' dann leg':
 Dann werd' ich dir für Viel zu danken haben.
 Die Schuld ist unbezahlbar schon!
 Du wirst mit mir auch meinen Dank begraben,
 Denn nur im Himmel blüht dein Lohn.“ —

„Du hast mich treu und wie ein Sohn gepflegt,
 Hast mehr mich als ein Sohn geliebt!
 Hast meinen Schmerz und Gram zur Ruh gelegt,
 Und wenn mich jemals was betrübt:
 Hast du's nicht treu mit mir vereint getragen?
 O Hermann! ach verlassen, arm
 Hätt' ich gelebt in meines Alters Tagen,
 Hätt' ich nicht deinen starken Arm!“ —

„Wie kann ich's dir wol redlich je vergelten?“ —
 Und Hermann sprach, der gute Sohn:
 „Blüht mir mein Lohn auch nicht in diesen Welten:
 Im Herzen liegt ja doch mein Lohn. —
 Schweigt aber! Spricht nie mehr von meinen Thaten.
 Was ich gethan, war meine Pflicht.
 Zu loben mich, weil Gutes mir gerathen,
 Geziemt dem Menschen wahrlich nicht.“ —

„Gott hat's gewirkt — Er sei dafür gepriesen!
 Sind denn die Lehren Dankes werth,
 Wenn fruchtbar sie zum Licht des Tages spriesen,
 Und Brod uns ihre Kron' gewährt?
 So sind auch wir nur **Werkzeuge** zum Guten,
 Durch uns wirkt Gottes Liebesmacht! —
 Und also dankt auch nicht den Meeresfluthen,
 Die freundlich euch an's Land gebracht.“ —

Und Manches sprach die alte Frau; erzählte,
 Wie arm sie ward, da ihr der Mann
 Starb, und nun auch des Lebens Nahrung fehlte;
 Denn was der Vater sonst gewann,
 Das ward auch gleich für's Heute ausgegeben;
 Man dachte nicht an künft'ge Zeit.
 Als nun auch Clara hinschied aus dem Leben,
 Das letzte Glück, das sie erfreut:

Da hätt' der Schmerz sie wol zu Grab' getragen,
 Doch hielt sie weise Gottes Hand.
 Nein, leb'! sprach er, und lern' in schweren Tagen
 Ein Glück, das du bis jetzt verkannt. —
 Und sieh! sie dankt jetzt für die großen Schmerzen,
 Sie weint jetzt Freudenthränen gar;
 Ruht doch ein göttlich Leben ihr im Herzen,
 Ein Glück, das ihr der Schmerz gebar. —

Und endlich waren sie zur Stell' gelanget;
 Zwei Gräber standen hier vereint.
 Die Birke, die so traurig niederhänget,
 Ist's nicht, als ob sie fühlend weint?
 Ja traure nur, ein Engel ging zur Ruhe!
 Ja wein'! Ein gutes Elternpaar
 Liegt unter diesem Grab' in stiller Truhe! —
 Ach, vielen Glückes sind wir bar! — —

Und stille schmückten sie mit neuen Frühlingsblüthen
 Die Gräber und den Marmorstein. —
 Kann wol die Lieb' den Todten Schöneres bieten,
 Als ihnen Blum' und Thräne weih'n?
 Fürwahr, ein freundlich stiller Blumengarten
 War dieser Platz, kein schreckend Grab!
 Nicht standen Wesen da, die trostlos starrten
 Voll Schmerz zur dunkeln Erd' hinab, —

Nein! heiter, ob auch heiße Thränen quollen,
 Gab'n Sohn und Mutter sich die Hand. —
 Denn Liebe muß hienieden Thränen zollen,
 Soll aus dem fernen Geisterland
 Ein Schattenbild zu ihr herüberschreiten. —
 Und Sohn und Mutter saßen dann
 Auf jener Bank, die wie in frühern Zeiten,
 Die Rosenlaube grün umspann. —

„Just heute war's vor zwei und zwanzig Jahren,
 Da stand der Jüngling Hermann hier.
 Die Träume, die ihm damals theuer waren,
 Sie leben noch voll Kraft in mir!
 Doch nein! nicht **Träume** waren's! Diese Liebe
 Sie hat sich treu und treu bewährt!
 Und wo, wo ist ein Traum, der ewig bliebe,
 Den nicht das Leben bald zerstört?“ —

„Was damals ich geliebt mit Jugendfeuer,
 Ich lieb' es noch mit aller Gluth!
 Es lebte fort in mir und meiner Leyer,
 Der Woge gleich in stürm'scher Fluth. —
 Die Zeit hat mich dem Ziele nah getragen,
 Nun naht uns bald ein Wiedersehn!
 Mag heut', mag morgen schon die Stunde schlagen,
 Ich bin bereit ins Grab zu gehn!“ — —

„Drum, Mütterchen! laßt heut' uns Ostern feiern!
 Der Heiland lebt — mit ihm auch wir!
 Wir wissen's ja, daß wir zum Leben steuern,
 So wir in unser Schifflein hier
 Den Heiland mit auf unsre Wege nehmen!
 So laßt uns denn mit ihm, bereit
 Zum treuen Kampf, wenn Stürme feindlich kämen,
 Still segeln zu der Ewigkeit!“ — —

Sie sprachen still jetzt manch Gebet und gingen
 Daheim, so wunderbar bewegt.
 Horch! wie der Kirche ernste Glocken singen,
 Wie still die Luft die Klänge trägt.
 Die Gläub'gen rufen sie zum Frühgebete
 In's Gotteshaus, zum Osterbrod.
 Hinein! Hinein! einst wird es wol zu späte —
 Zum Ostern wird nicht jeder Tod. —

Gar eng gefüllt war'n heut' der Kirche Hallen,
 Und laut erklang das ernste Lied.
 In Wort und Tönen durfte wiederhallen,
 Was in der Brust verborgen glüht.
 Und lieblich klang darauf aus Hermanns Munde
 Das ernste große Lebenswort;
 Es gab den müden Pilgern frohe Kunde
 Von dem verschlossnen fernen **Dort**. —

Und nimmer sprach er je mit wärmrer Seele,
 So lieblich und so kräftig nie;
 Es war, als ob sich Staub und Gott vermähle,
 Daß in dem Wort ein Geist erglüht'.
 Und fortgerissen aus den ird'schen Schranken,
 Folgt ihm des Hörers gläubig Ohr,
 Bis sich das Herz dort, wo sich Wunden ranken
 Um Ewigkeiten, still verlor.

Und als des Abendmahles heilige Feier
 Beendet war, und still das Lied
 Verklungen, und der bunten Kerzen Feuer
 Vor dem Altare auch verglüht;
 Und als nun Alle schweigend heim gezogen:
 Da kehrte Hermann auch nach Haus,
 Und sieh! schon lang' schaut an dem Fensterbogen
 Sein Mütterchen nach ihm hinaus. —

Der Abend kam, und Sohn und Mutter gingen
 Hinaus zum Städtchen vor das Thor;
 Und gleich als wollte sie ihr Inn'res zwingen,
 Als ob ein Geist sie gar beschwor:
 Treibt's wieder sie zum Friedhof hin, und lange
 Wol saßen sie an Elärchens Grab,
 Erinnerung sang mit wehmuthsvollem Klange
 Die frühern Zeiten ihnen ab. —

„Wie bald, so müssen wir auch scheidend gehen
 Aus dieses Lebens Reich hinaus!
 Wer wird alsdann an diesem Grabe stehen
 Mit Liebesinn und Blumenstrauss?
 Wer wird alsdann hier diese Gräber pflegen?
 Ach, mit uns wird auch jede Blüth'
 Auf diesem Grab ihr Haupt zu Ruhe legen,
 Und wol der spät're Wanderer sieht“

„Ein neues fremdes Grab auf diesen Hügel'n,
 Weiß nichts von unserm Glück und Leid!
 Eilt ja das Leben doch mit raschen Flügeln,
 Und hinter ihm Vergessenheit! —
 O Mutter! könnten wir dies Grab bewahren!
 O brächte einst der Liebe Hand
 Hier Blumen noch den theuern Unsichtbaren
 Im fernen ew'gen Geisterland!“

„O Mutter! wollen wir ein Kind uns wählen,
 Ein armes Kind, das einsam steht;
 Das mag alsdann der Nachwelt noch erzählen,
 Wenn es hieher einst trauernd geht,
 Wie Mutter es und Vater es gefunden;
 Und das dies Grab mit Liebe pflegt,
 Und dessen Enkel einst in spätern Stunden
 Hier Blum' und Thrän' auf's Grab noch legt.“

Und Solches überlegend, gingen Beide
 Jetzt still und froh dem Städtchen zu;
 In ihrer Brust lag jetzt schon Elternfreude,
 Lag eines Himmels heil'ge Ruh'. —
 Und als daheim nach einfach frohem Mahle
 Ihr Abendopfer sie gebracht,
 Ging Mütterchen mit letztem Abendstrahle
 Zur süßen Ruh' in stiller Nacht. —

Doch Hermann saß noch lang im obern Stübchen,
 Saß tief bis in die späte Nacht,
 Und dachte an sein liebes treues Liebchen,
 Das sie schon lang zur Ruh gebracht.
 Er sang ein stilles Lied in heil'ger Liebe:
 „Die du nun liegst in Grabesruh,
 Und meiner harrest dort in ew'ger Liebe,
 O erste, letzte Liebe du — — —

Die Feder sank. — Sie harrete nicht vergebens! —
 Man fand am andern Morgen ihn,
 Sanft fortgeführt aus diesem Reich des Lebens,
Todt neben seinem Tische knie'n! —
 Im Antlitz lag ein holder Frieden,
 Als träume er gar lieblich schön.
So durften doch, die's Leben hier geschieden,
 Sich dort im Leben wiedersehn! —

Am 25. December 1844.

Au ***

Was wir hier einst geliebt im großen Erdentraume,
Und was uns hier nach kurzem Glück verläßt,
Wir finden's wieder dort am heil'gen Weihnachtsbaume,
Dort an der Todten Weihnachtsfest. —

(Nach Saphir.)

Was stehst du dort am hohen Fensterbogen?

Was blickst du denn so trübe vor dich hin?

Kommt dir der Tag nicht heiter aufgezo-gen,

Der Weihnachtstag mit seinem frohen Sinn?

Klingt dir vielleicht ein Lied aus frühern Zeiten

Herüber in das still bewegte Herz?

Denkst du an früherer Tage Seligkeiten,

Denkst du vielleicht an früherer Tage Schmerz?

Ach ja! Du lenkst den innern Blick hinüber

Zu jener frohen Kindheit selgen Lust!

O sieh! wie wird dein heitres Auge trüber,

Wie hebt sich jetzt in Sehnsucht deine Brust!

Du denkst der selgen Kindheit frohen Stunden,

Des Weihnachtsfestes jener frühern Zeit,

Das dich wol sonst so glücklich stets gefunden,

Das sonst die Kindesbrust so hoch erfreut! —

Da standst du noch im Kreis' der lieben Deinen,
 Durftst Eltern und Geschwister um dich sehn,
 Und konntest noch entzückt vor Freude weinen,
 Sahst du den Baum voll bunter Lichter stehn.

Und jetzt? Wo sind die früheren Gestalten?
 Wo ist des frohen Kindes Weihnachtslust?
 Wo sind die Arme, die dich sonst gehalten,
 Wo ist die liebevolle Mutterbrust?

Wo sind die Deinen all, die um dich standen?
 O sag' es nicht! Dein frommes Auge blickt
 Hinauf zu jenen fernen Geisterlanden,
 Wohin sie Alle dir nunmehr entrückt!

Ja, ja! Du denkst mit stillem tiefem Schmerze
 An jenes frühere Weihnachtsfest zurück! —
 Doch nicht verzagt! Will brechen auch das Herze —
 Richt himmelan den glaubensfesten Blick!

Dort wohnt dir ja ein treuer Gott der Liebe,
 Der seiner guten Kinder keins vergift!
 Und der, ob auch dir hier nichts Theures bliebe, —
 Doch ewighin dein treuer Vater ist! —

Einst, wenn die Sterne deinem Auge schwinden,
 Wenn diese Blume **Leben** abgeblüht,
 Und wenn die kalten matten Pulse künden,
 Daß nun des Lebens Fackel bald verglüht;

Dann, wenn dein frommes Herze ausgeschlagen,
 Und dann der Freunde Hand dich liebgefunnt
 In's kühle stille Schlummerbett getragen:
 Dann weckt der Vater auf sein müdes Kind.

Dann weckt er's auf aus seinem Erdentraume,
 Führt's in den großen Saal zum Weihnachtsfest;
 Da hängen dir am hellen Weihnachtsbaume
 Der hohen Liebesgaben allerbest'. —

Und was du einst verloren hier hienieden,
 Was du beweint, wonach du dich gesehnt:
 Das wird dir dort vom Vater froh beschieden,
 Wo nie ein Aug' um was Verlornes thränt.

Der Eichenkranz.

Erinnerung an Wolzmannshof.

Du heitrer Kranz! in schöner Stunde mir gewunden
 Von einer mir so lieben lieben Hand!
 Du bleibst, wenn diese Tage längst, schon längst entschwunden,
 Mir stets ein theures, werthes Pfand!
 Du wirst mir Vieles noch erzählen von den Tagen,
 Die ich mit ihr in Wolzmannshof verlebte,
 Und all' die Bilder werd' ich durch das Leben tragen,
 Die in dein Laub mir mit verwebt. —

Ja, ich war glücklich, wie ich's selten nur gewesen,
 Da ich dich stolz auf meinem Haupte wußt,
 Umringt von allen jenen herzlich guten Wesen
 Die ewig ruhn in meiner Brust!
 O stolzer Kranz! blüh fort wie jetzt in heitrer Stunde!
 Und senkst du einst verwelkt das grüne Blatt,
 Gibst du doch treu mir von den Tagen frohe Kunde,
 Die treu das Herz bewahret hat.

Ja, schöner Kranz! mir zur Erinnerung gewunden
Von deutschem Laub, vom heil'gen Eichenbaum!
Erinnere mich stets in allen meinen Stunden
An meiner Jugend heiligen Traum!
Ermahne mich, dem heil'gen Teutschthum treu zu bleiben,
Ein Teutscher stets zu sein in Herz und That!
Und wie die Zweige deines Baums zum Lichte treiben:
So steure auch zum Licht' mein Pfad! —

Abschied von Wolzonnshof.

Es welkt das Blatt, verstummt sind manche Lieder,
 Die jüngst im Walde mich entzückt;
 Der Sommer kehrt zurück zum Himmel wieder,
 Der jetzt so trüb' hernieder blickt.
 Leb wohl, du Wald mit deinen heitern Fichten!
 Was? trauerst du, weil's Vöglein schied?
 Ja traure nur mit mir! muß auch verzichten
 Auf Alles, was mir schön geblüht! —

Leb wohl! leb wohl! — So muß ich wirklich scheiden?
 Bist du dahin, du schöne Zeit
 Mit deinen unaussprechlich selgen Freuden,
 Mit Allem, was mich tief erfreut?
 O Wolzonnshof! du Ländchen meiner Liebe!
 Du unvergesslich theures Haus!
 Mir ist als ob zurück mein Liebsteß bliebe,
 Und ich zög' in die Ferne aus! —

O Wolzonnshof! Wie viel Erinnerungen
An schöne Stunden habe ich
Zum heitern Kranze mir in dir geschlungen!

O nie vergessen kann ich dich!

O Wolzonnshof! steh fort in fernen Tagen!

Des Himmels Segen ruh auf dir,
Auf all den Herzen, welche in dir schlagen,
Auf all' euch Lieben für und für! —

Und gute Frau! wie soll ich dir wol danken
Für deine Lieb' und Freundlichkeit?

Für all' die Tage, die hinuntersanken,
Die deine Liebe mir geweiht?

Ach, kann ich's dir doch nie, o nie vergessen!

Nur Liebe hab' ich, Worte nicht!

Mög' meine Thräne dir für Sprache gelten,
Die's warme Herze dankend spricht.

Und **Henriettenburg!** du Werk der Liebe!

Leb wohl auch du, du liebes Haus!

Wie wird das Herz so schwer, das Aug' so trübe,

Ich geh so schwer von dir hinaus!

Leb wohl, mein Wolzonnshof! Lebt wohl, ihr Guten!

Leb wohl, du schöner Sommer, du!

Ihr folgt mir nach auf dieses Zeitstroms Fluten,

Ihr folgt mir in die Grabesruh! —

Morgen : Ständchen.

Einer guten Mutter gesungen.

Nach bald, da decket weit und breit
 Mit seinem kühlen Todtenkleid
 Der Winter diese Sommerwelt,
 Wo Blüth' und Frucht so fröhlich schwellt.

Doch naht der Lenz auch wieder bald,
 Wo Blümlein blüht und Liedlein schallt,
 Und was wir todt geglaubt, das lebt,
 Vom Frühlingshauch erwärmt, durchbebt.

So wird das Edle allezeit,
 Das, Edle! du hier ausgestreut,
 Stets leben, nie erstorben sein; —
 Du senkst's ja in die Herzen ein.

Da lebt ein jedes Wort von dir,
 Und blüht und reifet für und für.
 Im Herz' der Deinen liegt das Feld,
 Wo Lieb' gedeiht, weil's Lieb' bestellt.

Und mag ein Winter drüber wehn,
 Ein Frühling naht und frühlingsschön
 Muß Alles, Alles einst erblühn,
 Denn Lieb' kann ja nie ganz verglühn.

So leb' denn glücklich, segnend fort!

Die Lieb' bleib' deines Lebens Hort!

Leb' glücklich fort durch alle Zeit!

Gedeihe schön, was du gestreut!

Einer stummen Malerin.

Nicht Worte sind's allein die das verkünden,
 Was in dem Menschenherzen ruht,
 Was aus der Seele tiefen stillen Gründen
 Emporträgt dieses Lebens Flut.
 Ach, können doch die Worte oft nicht sagen,
 Was allzulaut tief in uns spricht!
 Sie sind zu schwach, um Alles das zu tragen,
 Was in den Laut die Seele flicht.

Nein, eine höhre Sprache hat das Leben,
 Und diese klingt so himmlisch schön!
 Und jeder Seele ist es hier gegeben,
 Die heil'ge Sprache zu verstehn.
 Die Seele spricht — die Seele kann sie hören.
 O weh der Brust, die sie nicht kennt!
 Das herrlichste Geschenk der ew'gen Sphären
 Ist, Armer, dir dann nicht gegönnt! —

Drum klage nicht, daß dir das Wort oft fehle,
 Du gutes Herz, o klage nicht!
 Du sprichst ja himmlisch schön, wenn deine Seele
 In ihrer heil'gen Sprache spricht.

Und jedes gute Herz muß dich verstehen —
 Aus deinem **Leben** sprichst ja du,
 Und dieses haucht mit heil'gem Geisterwehen
 Uns deiner Seele Sprache zu.

In deinem Blick', in deinem ganzen Walten,
 In deiner schönen, edlen That,
 In deines Pinsels lieblichen Gestalten,
 Vor die ich stets mit Andacht trat:
 Sagst du ja klar, was in des Herzens Gründen
 Dir herrlich ruht, was dich bewegt,
 Und **Sprache** müssen wir in Allem finden,
 Was dein Gemüth ins Leben trägt. —

In's Stammbuch.

Des Dichters Leben ist nur Lied und Liebe;
 Des Lebens Schönstes bleibt die Phantasie.
 Ob sie auch ferne uns von diesem Leben triebe —
 Gibt's doch kein Leben ohne sie! —

Im Ballsaale.

An * * *

Wirbelnde Löhne!

Wirbelnder Tanz!

Weh, durch die Thräne,

Welch trauriger Glanz! —

Dümarose! Dümarose!

O wie bist du doch so schön!

Hätt' ich dich doch nie und nimmer

Hier im Leben je gesehn! —

Wildes Herze! Guteß Herze!

O wie bist du doch so arm!

Um dich her das reiche Leben,

Und in dir der stille Harm!

Dümarose! Dümarose!

O verdaum' den Armen nicht,

Wenn ihm still in deiner Nähe

Fast das arme Herze bricht! —

Einem Brautpaare.

Als still der Mutter Herz einst ausgeschlagen,
 Als schweigend einst des Vaters Auge brach,
 Als du mit deinen Thränen, deinen Klagen
 Verwaist hinauschaufst in des Lebens Tag:
 Starb manche Blüthe, die du groß gezogen,
 Und es entchwand da manches holde Bild;
 Da standst du, von dem Leben hart betrogen,
 Vor Trümmern, die dir einstmals Glück gelogen,
 Allein auf herbstlichem Gefild!

O holde Braut! da kam dir Lieb' entgegen,
 Sie hielt dich in verwandtem Arm,
 Und manch Gebild, das traurig still gelegen,
 Es athmete nun wieder lebenswarm.
 Dich grüßten wieder frohe Ideale,
 Du bautest hold in stiller reicher Brust
 Dir eine Welt auf all' die Trauermaale,
 Es glänzte Morgenlicht im Abendstrahle
 Der längst geschiednen Wonnelust.

Doch höher schlage nun dein Busen! höher!

Das Leben hebt zur Wirklichkeit den Traum,

Du bist dem Gipfel deines Glückes näher —

Zum Kranze schmiegt sich dir der Myrthenbaum!

Bewahr' dein frommes kindliches Gemüthe,

Dem Manne deine Liebe, deine Treu.

Und was das Leben euch auch immer biete,

Bewahrt ihr sorgsam nur der Liebe Blüthe:

Flieht nie des Lebens Lenz vorbei. —

Und Mann! der du dein Lieb dir süß errungen,

Sei glücklich du in ihr, in deiner Welt!

Was du dem fargen Leben abgedungen,

O, daß es nie von deinem Herzen fällt! —

Seid glücklich ihr! bewahrt der Jugend Götter!

Geht freud'gen Muthes in das Leben ein!

Und nahen einst des Lebens kalte Spötter:

Die Liebe ist allein des Glück's Erretter,

Und Liebe soll zur Seit' euch sein! —

Ins Stammbuch.

Es blüht im fernen Norden, es blüht am Dünastrand
 Ein kleines stilles Blümchen; o nimm's in's ferne Land!
 O nimm die kleine Blüthe, die Wurzel selbst bleibt hier,
 Die treibt ein andres Blümchen in meinem Busen mir.
 Bewahre es recht sorgsam, laß's nie verloren sein!
 Mag es recht lang' noch blühen! Es heißt: „**Gedenke mein!**“
 Und jenes andre Blümchen, das in mir neu erblüht
 Aus jener alten Wurzel, die tief in's Herz sich zieht,
 Das werd' ich immer tragen, soll nie verloren sein,
 Das wird noch lange blühen; das heißt: „**Ich denke Dein!**“ —

Lied

am Sarge eines Jünglings gesungen.

In deiner Jugendblüthe
 Ach schon dahin! schon todt!
 Verlösch, was dich durchglühte,
 Verwischt des Lebens Noth!
 Warum so früh geschieden?
 Wir hatten dich so lieb!
 Du weißt es, daß hienieden
 In uns dein Bildniß blieb.

Wir denken dein und weinen
 Und tragen dich nun fort,
 Fort aus dem Kreis' der Deinen
 Zum stillen Schlummerort;
 Und diese ernsten Lieder,
 Sie seien Zeugniß dir,
 Wie sehr dich deine Brüder
 Geliebt, geachtet hier. —

O Heil dir! Heil und Frieden!
 Ein glücklich Loos ward dir!
 Du fandest Lieb hienieden,
 Und Liebe weinet hier.
 Fern sind dir Thrän' und Schmerzen,
 Du bist nun jetzt vereint
 Mit all den guten Herzen,
 Um die du hier geweint. —

Und ist es auch zerstoßen,
 Wonach du hier gestrebt:
Eins grüßet dich dort oben!
 Hast nicht umsonst gelebt,
 Wenn du des Lebens Pfade
 Hinauf zum Lichte gingst,
 Und an dem Arm der Gnade
 Voll Glauben betend hingst. —

In's Stammbuch.

In's Stammbuch soll ich dir ein Sprüchlein schreiben?
 Dir zur Erinnerung dies Blättchen weihn?
 Wohl! sahst du noch nie ein Blümchen treiben
 Hier in des Nordens kaltem Sonnenschein,
 Das ferneher der fremde Süden schickte,
 Und das so lieblich war und wunderschön,
 Daß Jeder, der das Blümchen nur erblickte,
 In ihm den Süden selber glaubt' zu sehn? —
 So sei dein Herz, dein kindliches Gemüthe,
 So sei dein Lieben, Leiden, dein Gebet
 Des Himmels auch, des Südens holde Blüthe,
 Die freundlich hier im Nord des Lebens steht.

Abschieds: Ständchen.

Einer edlen Mutter von ihren Kindern.

Fröhlich schallen frohe Lieder
 Rings in Luft und Wald und Feld;
 Vögelcin sie kehrten wieder
 Zu der alten Heimathwelt.
 „Grüß' euch Gott!“
 Spricht zu ihnen Wald und Feld. —

Ach, und das, was wir dir singen,
 Gutes, liebes Mutterherz!
 Will so gar nicht fröhlich klingen,
 Klingt so trüb beim Abschiedschmerz!
 „Lebe wohl!“
 Spricht zu dir das Kinderherz.

Lebe wohl! Zur fernen Weite
 Folgt Gebet und Lieb' dir nach,
 Und dein Bild bleibt uns zur Seite,
 Daß es unser Herz bewach'.
 Hüf' dich Gott!
 Unfre Liebe folgt dir nach! —

Doch wenn's Böglein einft die Schwingen
 Traurig singend lenkt zum Süd:
 Wollen wir recht glücklich singen
 Dir ein frohes Abschiedslied.
 Lebe wohl!

Rehre glücklich heim vom Süd! —

Ginem Knaben

mit einer Locke seines Hauptes.

Von deinem Haupt' hab' ich die Lock' genommen,
 Dieselbe hab' ich still getheilet dann;
 Die Hälfte sollst du hier zurück bekommen,
 Die andre hab' ich **mir** genommen, —
 Für sie nimm diese Zeilen an.
 Ich schrieb sie dir in deinen schönsten Stunden,
 Geschrieben sind sie zur **Erinn'ung** dir.
 Und wie ich's von dem Herzen losgebunden,
 Ganz so, wie ich's in mir gefunden,
 So steh es schlicht vom Herzen hier. —

Ich werd' für spätre, werd' für ärmre Zeiten, —
 Wo einst zu dir und zu dem heut'gen Glück,
 Wo einst zu meiner Jugend Seligkeiten
 Aus meines fernern Lebens Weiten
 Vereinsamt schaut der feuchte Blick, —

Die Locke mir von deinem Haupt' bewahren.
 Sie soll gewiß mir lieb und theuer sein!
 Ich will mit ihr dann einst in spätern Jahren
 Tief der Erinnerung Schacht befahren,
 An sie die jez'gen Tage reihn. —

Und **Du** — erblickst du einst in spätern Tagen
 Die blonde Locke von des Kindes Haupt, —
 Gedächtest du doch dann ohn' Thrän' und Klagen
 Der Zeit, die längst zu Ruh getragen,
 Der goldnen Blätter längst entlaubt!
 O denke dann mit freudigem Bewegen
 Wie oft der guten Eltern theure Hand,
 Wie oft der Mutter Hand auf ihr gelegen,
 Indesß ihr Herz, für dich um Segen
 Still fleh'nd, an Gottes Throne stand. —

O denk' daran, wie von der Eltern Munde,
 Indesß die Hand auf deinem Haupte lag,
 Dir freundlich ward der treusten Liebe Kunde;
 Wie oft ihr Mund in heil'ger Stunde
 Dir manche fromme Lehre sprach.
 O denk' daran — wenn einst die Herzen stille,
 Die dich gewiß am meisten hier geliebt —
 Wie war es ja doch stets ihr heil'ger Wille,
 Daß mit der Liebe kräft'ger Fülle
 Ihr, Kinder! stets das Gute übt. —

O denk' daran! bet' dann zum lieben Gotte,
 Daß er dir Kraft und Liebe gnädig leih';
 Solch ein Gebet wird wahrlich nicht zu Spotte.
 Der Eltern Segen bleibt mit deinem Gotte
 Dir sichtbar dann im Leben treu.
 O denk' daran! Bewahr' für's ganze Leben
 Darum ein Kindesherz, recht fromm und rein!
 Und wie dir jetzt noch Alle Liebe geben,
 Und du jetzt glücklich schauft in's Leben:
 So wird es dann auch immer sein! —

Tafellied,

bei einer Silberhochzeit gesungen.

Laßt uns ein Lied mit freudgem Herzen singen, und
 Ist doch so reich an Freuden dieser Tag!
 Aus innerm Herzen soll's in's Leben klingen,
 Ob es auch gleich verklingen wieder mag! —
 Es bleibt ja doch nie stehn das heitre Glück,
 Das Leben eilt und mit ihm Schmerz und Lust;
 Doch vom genossnen schönen Augenblicke
 Bleibt die Erinnerung noch in unsrer Brust.

Drum wollen wir die Stunde recht genießen,
 Damit sie uns doch niemals ganz entflieht!
 Einst soll uns jung in der Erinnerung grüßen
 Das frohe Glück, das mit dem Heut' verblüht.
 O edles Paar! Du mußt es jetzt empfinden,
 Von dieses ganzen Lebens schönstem Glück
 Bleibt uns dereinst in unsers Herzens Gründen
 Doch endlich nur — Erinnerung zurück!

Sie führ' dich jetzt zurück zu alten Stunden,
 Die jung jetzt aus dem Grab der Zeit erstehn.
 Nicht wahr? das alte Glück, das längst entschwunden,
 Noch einmal zu durchträumen, ist wol schön! —
 Doch, wie der gute Kern im Erdengrunde
 Bergeht, damit der Fruchthalm draus ersteh':
 So schwand auch jenes, daß zu seiner Stunde
 Ein besser Leben segnend draus ergeh'. —

O denk', wie heut' vor fünf und zwanzig Jahren
 Dich ach so glücklich dieses Leben fand,
 Den weiten Schacht der Zukunft zu befahren,
 Treu Herz an Herz und selig Hand in Hand!
 Begleitet von der Liebe frommem Segen,
 Von herz'gen Liebesgrüssen und Gebet
 Stiegst du hinab auf blumengeschmückten Wegen
 In deines Lebens schönster Morgenröth'. —

Doch ach! wie viele Huldgestalten schwanden!
 Wer zählt die Thränen, die den Blick verhüllt?
 O grüßt dich heut aus fernen Schattenlanden
 Nicht manches unvergeßlich theure Bild?
 Manch Stelle, die du hoffend angeschlagen,
 Wo Demant du und edles Erz gedacht,
 Hat dich nach manchen mühevollen Tagen
 Doch schmerzlich nur um deinen Traum gebracht.

Doch treu, mit Liebe und mit Gott im Herzen,
 Singst du, mein Jubelpaar! den fernern Gang.
 Glück auf! du suchtest nur nach edlen Erzen;
 — Glück auf! erfreut dich nicht der helle Klang?
 Erfreut dich nicht, was du zu Tag gefahren,
 Der Deinen frohes Glück, das eigne Glück?
 Das edle **Silber** von den fünf und zwanzig Jahren
 Begrüß' es heut' doch mit zufriednem Blick!

Glück auf! und schaffe muthig hoffend weiter!
 Der Deinen Liebe und das eigne Herz
 Behn dir zur Seit', gar kräftige Begleiter,
 Sie fördern noch zu Tag' manch edles Erz. —
 Glück auf! Gedeihen deinem edlen Streben!
 O theures Paar, der wärmsten Liebe werth!
 O fändest du doch einst in diesem Leben
 Auch noch das allerschönste **Gold** der Erd! —

An J. v. K.

Hast du noch nie, vom Schlummer mild umfangen,
 Ein herrliches Gebild im Traum gesehn?
 Es stand vor dir mit ewig blühnden Wangen
 Ein holdes Engelbild aus selgen Höhn;
 Es sah dich an mit sel'gen frommen Blicken,
 Und schweigend schautest du es schüchtern an;
 Da wandte es — ach, flüchtig seinen Rücken!
 Es durfte nur den Augenblick beglücken,
 Es schied, und ach! der schöne Traum zerrann! —

Doch fort noch stand mit seinen holden Zügen
 Des Traumes Bild vor deiner Seele dir;
 Es wußt' sich der Erinn'ung anzuschmiegen,
 Und still umschwebte es dich für und für;
 Es folgte dir durch all' des Tages Stunden,
 Und dir war es so werth und ach so lieb!
 Und als der laute, bunte Tag entschwunden,
 Als du mit Schmerz und Glück dich abgefunden:
 War es allein, was dir noch theuer blieb. — —

So hab' ich schweigend einst vor dir gestanden,
 Und still in deinen Anblick mich versenkt,
 Und träumt', ein Engel hätt' aus jenen Landen
 Zur Erde nieder seinen Flug gelenkt.

Es war ein sel'ger Traum! ein sel'ig Dichten!
 Doch du entschwandst, und ach, das schöne Bild
 Der Phantasie sah grausam ich vernichten,
 Sah es mit ungehemmtem Fluge flüchten
 Zurück zu seinem heimischen Gefild! —

Doch immer fort stehst du in sel'gem Prangen,
 Du theures Bild! vor meiner Seele mir.
 Ich bin erwacht — der Traum, er ist vergangen!
 Doch werd' durch diesen Tag des Lebens hier —
 Bis sich des Tages letzte Sterne senken,
 Und ich zum stillen, sanften Schlummer geh —
 Ich oft, noch oft an dieses Traumbild denken,
 Es soll verlorenes Glück zurück mir schenken,
 Und lieb mir sein, wie jedes Liebesweh. —

Ju's Stammbuch.

Es war ein schöner Traum voll ros'gen Lebens,
 Durchwebt von holder Phantasie!
 Er ist dahin! mit ihm die Kraft des Strebens,
 Dem er den süßen Reiz verlieh.
 War er auch kurz — ich hab' ihn doch geträumet,
 Und er darf nie verdammet sein!
 Er war ja schön! und jedem Schönen räumet
 Ein Plätzchen man im Herzen ein. —

Lieder

am Grabe einer Mutter gesungen.

I.

Ach, da stehen wir und weinen,
 Blicken in die Gruft voll Schmerz!
 Schwandst du schon so früh den Deinen,
 Brach so früh dein Mutterherz?
 Du, die uns so lieb und werth,
 Ruhst du nun in dunkler Erd?
 Läßt uns hier verwaiset sehen,
 Ohne dich von hinnen gehen!

Ach, wir werden dich vermissen,
 Oft und lang, ach, schmerzlich schwer!
 Was in dir uns jetzt entrisßen,
 Nichts ersetzt uns dieses mehr!
 Mutter! Mutter! Schlafe wohl!
 Ach, die Erde dumpf und hohl
 Fällt jetzt auf dein Bretterzimmer
 Und verschließt dich uns auf immer! —

Dich auf immer? Nein! wir werden,
 Werden dich einst wiederschn!
 Aus dem finstern Schooß der Erden
 Werden wir zum Licht erstehn!
 Dort an Gottes Liebethron
 Ruft uns einst sein ew'ger Sohn
 Ja gewiß, nach kurzem Scheiden
 Zu des Wiedersehens Freuden! —

II.

Schlafe wohl in deinem Bette,
 Gutes, frommes Mutterherz!
 O an diese Friedensstätte
 Schlägt kein Leid, kein ird'scher Schmerz!
 Liebe hat dein Bett bereitet,
 Hat in's Grab dich treu begleitet,
 Weinet Thränen in dein Grab,
 Wirft dir Blumen noch hinab.

Liebe denkt in allen Stunden
 Deiner treu voll Lust und Schmerz!
 Ganz bist du uns nicht entschwunden!
 Hoffend schaun wir himmelwärts:
 Sieh! dort weit im Himmel droben,
 Dort, wohin du nun erhoben,
 Dort in jenen sel'gen Höhn
 Winkt uns ja ein **Wiedersehen!** —

Stille drum, ihr bangen Klagen!
 Hemme, Thräne, deinen Lauf!
 Sieh, es will so freundlich tagen —
 Blicke froh zum Himmel auf!
 Ewig ist, was Er gegeben,
 Denn in einem reinen Leben,
 Das dem Heiland treu geweiht,
 Ist ja nur Unsterblichkeit! —

Abschied von Riga.

5. Nov. 1815.

Der Sommer ist vergangen,
 Die Blumen sind verblüht,
 Die Vöglein all, die fangen,
 Sind fort zum wärmern Süd.

Doch kehrt der Sommer wieder,
 Kommt auch das Vögelein,
 Singt seine alten Lieder
 In jungen Melodein. —

Mein Sommer ist vergangen,
 Hin meine schönste Zeit,
 Von Liebesreiz umfassen
 Wie eine süße Maid!

Und was ich Euch gesungen,
 Da mir mein Lenz geblüht,
 Ist bald, ist bald verklungen
 Mit diesem letzten Lied.

Ade! ich wandre weiter,
 Ade, mein Lenzgefiß! —
 Mein einziger Begleiter
 Ist Euer liebes Bild. —

Kommt einst mein Sommer wieder,
 Kehre' ich auch wieder ein.
 Bewahret meine Lieder
 Und denket freundlich mein! —